

Kirche und Schule

Nr. 147 • September 2008 • 35. Jahrgang

H 1072



Zum Wohl!

Leben – lernen – lehren

Schwerpunkt	3
Inkarnationen	3
Wenn Arbeit krank macht - oder gesund hält	
Anerkennung will gelernt sein	6
Meine Leitung hält mich gesund?	9
Reisen statt Rasen	11
Vom Wert der Pause für das Lernen	
Konkret vor Ort	14
Lehrer- und Lehrerinnenseelsorge	
Wer Visionen hat, muss nicht zum Arzt	16
Warum Supervision etwas mit Gesundheit im Beruf zu tun hat	
Hauptabteilung	18
Neue Lehrer braucht das Land?	18
Gesundheit, Beziehungskompetenz und Professionalität im Lehrerberuf	
Ankündigungen und Hinweise	20
Fachtagung Schulpastoral Gebetsflyer G8-Lehrplananpassung	
Beispiel	21
Damit wir das Leben in Fülle haben	21
Heilungsgeschichten im Religionsunterricht	
Respektvoll miteinander umgehen	24
Ein Konzept zur Konfliktvorbeugung am Gymnasium St. Mauritz	
Lesenswert	26
Lob der Schule Die Welt zusammenhalten	
Sehenswert	27
Selma, das Schaf Die Totenwäscherin Das Geheimnis des Fisches Fast ein Gebet Field Der geklonte Mensch Anja, Bine und die Totengräber Kirchenräume - Kirchenträume	

Liebe Kolleginnen, liebe Kollegen,

Dass es anderen, aber auch uns selber wohlergehen möge, ist ein geläufiger Wunsch. In der Regel denken wir dabei eher an Freizeit und Ferien. Die Frage, wie Leben, Lernen und Lehren in der Schule so gestaltet werden können, dass sie zum Wohlbefinden von Schülern und Lehrern beitragen, bildet den Schwerpunkt dieses Heftes. Dabei wird eine Perspektive eingenommen, die zunächst ungewöhnlich erscheinen mag. Der sogenannte „salutogenetische Ansatz“ lenkt den Blick auf die Ressourcen, die es Menschen ermöglichen, die Herausforderungen ihres Berufsalltags zu bewältigen und an ihnen zu wachsen.

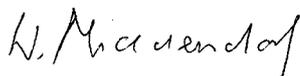
Die Kolleginnen und Kollegen der Abteilung Schulpastoral geben in ihren Beiträgen hierzu vor dem Hintergrund ihres jeweiligen Arbeitsfeldes vielfältige Anregungen. Die diesjährige Fachtagung Schulpastoral wird sich diesem Thema auch praktisch in Arbeitskreisen widmen und damit einen Beitrag zur Schulentwicklung leisten.

Dass die Qualität der Beziehungen in Schule einen wesentlichen Beitrag zur Arbeitszufriedenheit und -effektivität leistet, unterstreicht der Beitrag unter der Rubrik „Hauptabteilung“. Bei der Unterrichtsentwicklung an katholischen Schulen wird dieser Gesichtspunkt, der unmittelbar mit dem pädagogischen Selbstverständnis unseres Leitbildes zusammenhängt, eine besondere Rolle spielen.

Wie ein respektvoller Umgang auch der Schüler untereinander gefördert werden kann, thematisiert das Beispiel aus St. Mauritz. Ein weiteres Beispiel aus dem Bereich der Religionspädagogik lenkt den Blick auf das biblische Verständnis von Wohlergehen. Die erfahrungsorientierte Behandlung von Wundergeschichten im Religionsunterricht macht deutlich, dass Heil mehr ist als körperliche Gesundheit.

Mit den Worten „damit Sie das Leben in Fülle haben“ beschreibt Jesus nach Joh 10,10 das Ziel seiner Sendung. Kann man in diesem Sinn nicht auch den Auftrag von Schule verstehen? Schule soll Leben ermöglichen. Aber nicht erst später, sondern auch schon hier und jetzt.

In diesem Sinne: Zum Wohl!



Dr. William Middendorf
Leiter der Hauptabteilung Schule und Erziehung



Dr. Stephan Chmielus
Verantwortlicher Redakteur

Impressum Mitteilungen der Hauptabteilung Schule und Erziehung im Bischöflichen Generalvikariat Münster für Religionslehrer/-innen, Schulseelsorger/-innen und Lehrer/-innen an katholischen Schulen. **Herausgeber und Verleger:** Bischöfliches Generalvikariat, Hauptabteilung Schule und Erziehung, 48135 Münster, Tel.: 0251/4950 (Zent.), Durchw. -417. Internet: www.bistummuenster.de
Redaktion: Dr. Stephan Chmielus. E-mail: Kluck@bistum-muenster.de. **Layout:** dialogverlag Münster.
Druck: Joh. Burlage, Münster **Fremdfotos:** Photocase (Titel), Michael Bönke (19)



Inkarnationen

Wenn Arbeit krank macht – oder gesund hält

Macht Schule krank?

Rund $\frac{2}{3}$ der Lehrer und Lehrerinnen leiden an einer Beeinträchtigung ihrer physischen und psychischen Gesundheit, haben einen Mangel an Widerstandsressourcen, Ausgeglichenheit und Spaß an ihrer Arbeit.¹ Manche berufliche Belastungen gehen in Fleisch und Blut über.

Insgesamt ein alarmierender Befund! „Schule macht Lehrer und Lehrerinnen krank!“ könnte man daraus folgern. Gerade wegen der prekären Arbeitsbedingungen in Schule (knappe Ressourcen, ständige Innovationsanforderungen, hohe Erwartungen sowohl an die Einzelschule als auch an die einzelnen Lehrer und Lehrerinnen) möchte ich die Frage stellen: Was hält Lehrerinnen und Lehrer trotz aller Belastungen und Anforderungen gesund? Wie schaffen sie es, über Jahre das anspruchsvolle Programm erzieherischer, unterrichtender, bildender, sozialpädagogischer, kommunikativer und organisatorischer Aufgaben zu bewältigen?

Den Dreh von der Frage „was macht Menschen krank“ hin zu der Frage

„wie kommt es, dass Menschen unter schwierigen, belastenden ja extrem anstrengenden (Arbeits-)Bedingungen gesund bleiben oder sich von körperlichen und seelischen Beeinträchtigungen regenerieren und wieder handlungsfähig werden?“ hat der israelische Medizinsoziologe Aaron Antonovsky (1923-1994) in seinem Ansatz der „Salutogenese“ entfaltet.² Im Sinne der Salutogenese ist nicht derjenige gesund, der frei von körperlichen und / oder seelischen Beschwerden ist, sondern derjenige, der mit Beschwerden angemessen umgehen und sich regenerieren kann. Gesundheit und Krankheit sind demzufolge Bestandteile jedes Lebens, da es normal ist, dass Menschen ständig unterschiedlichen Herausforderungen, Belastungen, Angst und Stress auslösenden Situationen ausgesetzt ist. Diese können krank machen; dass sie dauerhaft krank machen, muss nicht zwangsläufig geschehen.

Ansteckende Gesundheit in der Schule

Aus dem Ansatz der Salutogenese werden in Bezug auf den Arbeitsplatz Schule (aber auch für ande-

re Arbeitsfelder) folgende Erkenntnisse abgeleitet: Wesentlich für die Förderung und Erhaltung der Gesundheit sind:

- die Qualität der Beziehungen im Kollegium,
- ein kommunikativer und transparenter Führungs- bzw. Leitungsstil³,
- die Handhabbarkeit der gestellten Aufgaben.

Das bedeutet konkret: Damit Kollegen und Kolleginnen ihren Beruf gut ausüben können, brauchen sie die Erfahrung, einen guten Platz im Kollegium zu haben, in ihren persönlichen Fähigkeiten wahrgenommen und gewürdigt zu werden, die ihnen gestellten Aufgaben bewältigen zu können, ohne permanent überfordert oder unterfordert zu sein, die Möglichkeit und Herausforderung, sich persönlich und beruflich weiter entwickeln zu können, Fehler machen zu dürfen und in Entscheidungsprozesse eingebunden zu sein.

Besonders entscheidend ist die Erfahrung, dass die berufliche Aufgabe als sinnvoll erfahren wird und man sich im Kollegium an geteilten Werten und Überzeugungen ori-

entiert. Ausschlaggebend sind dabei die in der Schule tatsächlich gelebten und erfahrenen Werte; Werte, die nur proklamiert, aber nicht gelebt werden, erweisen sich als kontraproduktiv.⁴

Die Gestaltung von (schulischen) Arbeitsbedingungen in diesem Sinne mindert krank machende Auswirkungen von Stress bzw. ermöglicht es, ein gewisses Maß an Belastung, Anstrengung und Stress zu akzeptieren und konstruktiv damit umzugehen. Solche Rahmenbedingungen fördern die Identifikation mit der beruflichen Aufgabe, Leistungsbereitschaft und Leistungsfähigkeit, emotionale Ausgeglichenheit und Freude an der Arbeit. Damit wirken sie sich positiv auf die Gesundheit aus. Letztlich zahlen sie sich sogar ökonomisch aus. Allerdings ist das Gegenteil ebenso zutreffend: Ihre Vernachlässigung erzeugt erhebliche ökonomische Kosten, von den nicht in Geld umzurechnenden (mit-)menschlichen Kosten ganz zu schweigen.⁵ Die Krankheitserreger im Kontext von Schule sind hinlänglich bekannt und genannt. Im Folgenden möchte ich einige oft vernachlässigte oder sogar völlig übersehene „Gesundheitserreger“ benennen.

Gesundheitserreger: „Die KollegInnen halten mich gesund!“

Eine Arbeitskultur im Kollegium, die von gegenseitiger ehrlicher Wertschätzung und Unterstützung geprägt ist, trägt wesentlich zur Entlastung und damit langfristig zum gesundheitlichen Wohlbefinden im Beruf bei. Sie kompensiert die manchmal ausbleibende Dankbarkeit und Wertschätzung der Schüler und Schülerinnen für die Arbeit der Lehrer. Dazu ist es nötig, sich für die Wahrnehmung, Reflexion und Gestaltung der Arbeits- und Kommunikationskultur in der Schule Zeit zu nehmen, Konferenzen mit pä-

dagogischem Akzent und solchen, in denen das „Große gemeinsame Ganze“ thematisiert wird, zu institutionalisieren. Dies bedeutet letztlich nichts anderes als eine mittel- bis langfristige Investition in die professionelle Optimierung der Arbeitskultur nach pädagogischen Maßstäben. Erfolge solcher Bemühungen werden sich (erst) langfristig „auszahlen“, so dass es eines langen Atems bedarf. Verkürzen kann man einen solchen Prozess nicht! Versuche die gleiche Wirkung mit Mitteln rein administrativer Steuerung, Anordnung, Regulierung, Reglementierung und Kontrolle erzielen zu wollen, scheitern in aller Regel. Mit solchen Steuerungsmodellen werden Maschinen gesteuert, aber keine Menschen motiviert, die mit Menschen arbeiten. Die Erfahrung von Sinnhaftigkeit der Arbeit, von Teilhabe und Teilgabe an einer gemeinsamen Aufgabe können sie gerade nicht vermitteln.

**Gesundheitserreger: „Ach wie gut, dass niemand weiß, dass ich Rumpelstilzchen heiß!“
Belastungen beim Namen nennen!**
Belastungen beim Namen zu nennen, das heißt konkret: sorgfältig wahrzunehmen, worin die Belastung besteht, sie zu beschreiben versuchen, ihren Gründen auf die Spur zu kommen, statt sich mit vordergründigen Zuschreibungen zufrieden zu geben.

Selbst im Märchen vom Rumpelstilzchen dauert es nicht zufällig so lange und erfordert Mühen, dessen wirklichen Namen zu ergründen. Als er aber heraus gefunden und ausgesprochen ist, sind sein Bann und seine Macht gebrochen und die Königstochter ist frei und wird nicht länger von Angst bestimmt. Auf Schule bezogen bedeutet das z. B: **Raumnot heißt Raumnot** – und nicht: „Ich habe nicht die nötigen methodischen Tricks, um auch mit über

30 SchülerInnen in einem zu kleinen Raum in 45 Minuten effektiv unter Beteiligung aller Gruppenarbeit zu machen. **Lärmbelastung heißt Lärmbelastung** – und nicht: „Weil die Schüler und Schülerinnen immer lauter und unruhiger werden, führen wir Stilleübungen ein.“ **Pausennotstand heißt Pausennotstand**, weil es in den meisten Schulen keine wirklichen Pausenzeiten für die Lehrer und Lehrerinnen gibt – und nicht: „Es geht schon irgendwie und zur Not suche ich mir ein „stilles Örtchen“ für die Pause“. Lehrer und Lehrerinnen brauchen institutionalisierte Pausenzeiten und einen Raum in der Schule, der nicht identisch ist mit dem Lehrerzimmer, sondern als Rückzugsraum, Pausenraum und Erholungsraum dient oder auch als Raum, in dem ausschließlich in Stille gearbeitet werden darf.⁶

Dass das Verschweigen eines Problems seinen Bestand sichert (Paul Watzlawick), steht schon in Psalm 32,3: „Als ichs verschweigen wollte, morschten meine Gebeine von meinem Geschluchz alletag.“⁷ Eine Möglichkeit, mit einer „schweren Last“ umzugehen, besteht also darin, „aussprechen und benennen, was belastet“. Erst wenn ein Mensch eine belastende Situation verschweigt, über sie verstummt, werden sein Geschluchz und seine Klage grenzenlos und er wird krank. Den Belastungen einen Namen zu geben, hat nichts mit Jammern oder Klagen zu tun. Vielmehr gilt: Nur wer über Belastungen in der Schule nicht schweigt, sondern sie genau benennt, Ursachen beim Namen nennt, bleibt nicht in der Klage stecken, erstickt nicht in der Klage, sondern entlastet sich – u. U. mit Hilfe der Kollegen.⁸

Genau das wiederum ermöglicht es, in einem weiteren Schritt realistische Ziele entwickeln zu können: „Was lässt sich ändern – wie lässt

es sich ändern – oder womit arrangieren wir uns, weil wir es nicht ändern können?“ – Dauerklage macht krank; Verständigung schützt davor.

Gesundheitserreger: Was lassen wir weg - womit hören wir auf?

Trotz des stetig zunehmenden Drucks, der auf den Schulen lastet, scheint die Menge an Projekten, Fahrten, Praktika, Exkursionen, Aktionen, Festen und Events nicht weniger, sondern noch zahlreicher geworden zu sein. Allerdings haben sich die finanziellen, materiellen und personellen Ressourcen nicht entsprechend erhöht. Schule befindet sich im Zustand einer permanenten Großbaustelle. Wenn aber Lernen das Kerngeschäft von Schule ist, so gilt es abzuwägen, was mit den in einer Schule vorhandenen Möglichkeiten und Mitteln machbar ist und worauf verzichtet werden sollte oder verzichtet werden muss, um nicht in ein Hamsterrad von Tätigkeiten zu geraten. Ebenso wie Reduktion und Konzentration Stilmittel der modernen Kunst sind, ginge es auch in Schule darum, diese Stilmittel auf die schulische Wirklichkeit anzuwenden: Was entspricht dem Leitbild der eigenen Schule? Was kann diese Schule besser als andere Schulen? Welche der eigenen Stärken wollen wir stärken? Wovon verabschieden wir uns? Nur über das Weglassen entstehen zeitliche Freiräume, die es dann auch ermöglichen, dass sich eine Kultur der Wertschätzung und Unterstützung entwickeln kann. Denn Wertschätzung braucht Wahrnehmung und Wahrnehmung braucht Beziehung und Beides zusammen braucht Zeit. Und das wiederum erfordert einen anderen Umgang mit der zur Verfügung stehenden – begrenzten! – Zeit in der Schule.⁹

Gesundheitserreger: Ein hinreichend guter Lehrer sein!

David W. Winnicott hat gesagt, dass es für Kinder oft gesünder und besser ist, „genügend gute“ oder „hinreichend gute“ Eltern zu haben, als Eltern, die versuchen, „perfekt“ oder „ausgezeichnet“ zu sein.¹⁰ Übertragen auf die Tätigkeit als Lehrer und Lehrerin hieße die entsprechende überzeugende und entlastende Zielformulierung: Es geht darum, „ein hinreichend guter Lehrer, eine hinreichend gute Lehrerin zu sein“. Perfektionismus macht krank. Das kann dann z. B. heißen, sich realistische und nicht überfordernde Ziele zu setzen. Dazu hilft es, Ziele zu unterscheiden und zwar in vorrangige Ziele, die wenn irgend möglich realisiert werden sollten – nützliche, aber nicht unbedingt notwendige Ziele – „Luxuziele“.

Ansteckende Gesundheit

Eine salutogene Sichtweise macht Gesundheit bzw. Krankheit nicht in erster Linie an stabilen, unveränderlichen Persönlichkeitsmerkmalen fest, sondern sieht den Menschen eingebunden in und beeinflusst durch (berufliche) Beziehungsgefüge, die Gesundheit und Wohlbefinden erhalten, stabilisieren oder wieder herstellen. Waren in den vorangehenden Ausführungen überwiegend die professionell in Schule Tätigen im Blick, so lassen sich diese Aspekte natürlich auch auf Schüler und Schülerinnen beziehen.

Wenn Sie als Lehrer und Lehrerin an einer respektvollen und ehrlichen Atmosphäre in Ihren Lerngruppen mitwirken¹¹, wenn Sie Zugehörigkeit und Beziehung ermöglichen und dafür Sorge tragen, dass Konflikte offen angesprochen werden, wenn Sie Sicherheit durch die Vereinbarung klarer „Spielregeln“ geben, wenn Sie ehrliche (durchaus auch kritische) Rückmeldungen geben, ohne da-

bei „an die Seele zu gehen“, wenn Sie Wachstum und Entwicklung fördern, indem Sie Schüler und Schülerinnen auf ihre Möglichkeiten und ihre Verantwortung ansprechen – dann tun sie viel mehr als „nur“ das. Damit leisten Sie auch einen unverzichtbaren Beitrag zum physischen, psychischen und sozialen Wohlbefinden Ihrer Schüler und Schülerinnen, zu ihrem Interesse und Geschmack für den Sinn des Lernens und ihrer Freude am Leben.

Dr. Gabriele Bußmann
Abteilung Schulpastoral

¹ Vgl. Schaarschmidt, Uwe; Kieschke, Ulf (Hrsg.): Gerüstet für den Schulalltag. Psychologische Unterstützungsangebote für Lehrerinnen und Lehrer; (2007) Beltz Verlag Weinheim und Basel.

² Vgl. Lorenz, Rüdiger: Salutogenese. Grundwissen für Psychologen, Mediziner, Gesundheits- und Pflegewissenschaftler; (2004) Ernst Reinhardt Verlag München, Basel.

³ Vgl. zum Aspekt des Führens bzw. Leitens den Artikel von Pater Manfred Kollig in diesem; S.

⁴ Die Bewährungsprobe für die proklamierten Werte sind z. B. die Vergabe von Beförderungsstellen und Entlastungsstunden. Entscheidungen, die hier getroffen werden, dokumentieren, was „Wert“ hat und wertvoll ist.

⁵ Vgl. Badura, Bernhard; Feuerstein, Günter: Gesundheit und Gesellschaft; in: Joas, Hans (Hrsg.): Lehrbuch der Soziologie; (3) 2007 Campus Verlag Frankfurt am Main/ New York, S. 395-449; hier: S. 402.

⁶ Vgl. dazu auch Schaarschmidt, Uwe: aaO.

⁷ Die Schrift. Verdeutsch von Martin Buber gemeinsam mit Franz Rosenzweig; hierin: Das Buch der Preisungen; (5) 1980 Verlag Lambert Schneider GmbH Heidelberg; hier S. 49.

⁸ Supervision als individuelle oder auch kollegiale Möglichkeit mit Belastungen umzugehen, beschreibt Michael Wedding in diesem Heft auf S.

⁹ Die Kunst des Weglassens gilt auch für die persönliche Lebensführung. Denn viele Belastungen in der Arbeit entstehen auch durch eine Häufung von Belastungsfaktoren: persönlich - beruflich - privat. Für die Sorge um das eigene Wohlbefinden durch Entlastung, Ausgleich und tragfähige Beziehungen ist jeder selbst zuständig.

¹⁰ Vgl. Kutting, Dirk: Lehrer sein. Spirituelle Lösungen; 2008 Verlag Vandenhoeck & Ruprecht GmbH&Co.KG, Göttingen; S. 45ff.

¹¹ Vgl. hierzu den Artikel von Markus Mischendahl „Scham und Anerkennung“ in diesem Heft auf S.

Anerkennung will gerlernt sein

„Was ist das größte Lob in Westfalen?: Kann man nichts gegen sagen.“ Passt dieser Satz nicht in mancher Hinsicht auch zur Arbeit an vielen Schulen: Wie viel Anerkennung erhalten Schüler und besonders Lehrer? Nicht selten sehen Rückmeldungen an Schulen folgendermaßen aus:

Ein Schüler, dessen Leistungen in den letzten Jahren knapp ausreichend waren, und seine Eltern machen einen Lehrer für seine Nichtzulassung zum Abitur verantwortlich. Sie beschimpfen den Kollegen in Gesprächen und Telefonaten und verbreiten in der Öffentlichkeit unwahre Behauptungen.

Szenenwechsel

Ein Kollege findet im Mitteilungsbuch, das im Lehrerzimmer ausliegt, seine zuletzt eingetragene Information mit Rotstift korrigiert wieder... .

Szenenwechsel

Ein Lehrer ermahnt eine Schülerin, die wiederholt stört. Sie entgegnet, warum er denn so schlechte Laune habe. Ob es an seiner Frau liege

Szenenwechsel

Eine der letzten Stunden vor den Zeugnissen. Ein Lehrer fordert seine Schüler auf, die eigene Leistung einzuschätzen. Die Einschätzungen, die öffentlich erfolgen, werden durch den Lehrer kommentiert: „Das glaubst Du doch selber nicht“, „Wovon träumst Du nachts?“, „Deine schlechte Einschätzung zeigt gesunden Realismus“

Natürlich sind diese Szenen aus dem tatsächlichen Schulleben Ausnahmen – allerdings kommt Vergleichbares

häufiger vor. Welches Lebenselixier wird hier durch die Lern-, Arbeits- und Lebensräume gepumpt?¹

Arbeit mit Menschen in sozialen und pädagogischen Kontexten setzt eine tragfähige und gute Beziehung voraus. Anerkennung ist die Grundlage für eine gelingende Beziehung. Die oben aufgeführten Beispielszenen sind allerdings von „Anerkennung“ weit entfernt. Hier geht es um Beschämung und um (latente) Aggressivität.

Weil Anerkennung diese zentrale Bedeutung hat und weil Scham und Beschämung so häufig spürbar sind, werden im folgenden beide Aspekte näher betrachtet: Grundsätzlich ist Scham ein Affekt, der einsetzt, wenn der Ist-Zustand deutlich vom eigenen Selbstkonzept, vom Ich-Ideal, abweicht und man sich dessen bewusst wird. Dieser Abweichung wird man sich bewusst durch Rückmeldung von Menschen aus der Umgebung oder durch „verinnerlichte“ Stimmen, die hier wirksam werden: Man versetzt sich in die Rolle eines Beobachters und betrachtet sich selbst. Die Art und Weise der Beobachtungen ist geprägt durch tatsächliche Erfahrungen in der Begegnung mit anderen Menschen. Dazu zählen die Erfahrungen mit den Eltern, Lehrern, Freunden usw..²

Gesunde Scham³

„Gesunde Scham“ darf als Wächter verstanden werden, der vor Schlimmeren bewahrt, indem er die bisherigen Handlungen stoppt. Zum anderen bietet Scham Anlässe, das eigene Selbstkonzept zu überprüfen. Sie ist eine sehr inten-



sive Erfahrung die das Denken, Handeln und Fühlen tief durchdringt. Diese Erfahrung kann bewältigt werden und man bleibt handlungsfähig, um Veränderungen vornehmen zu können.

Traumatische Scham

Scham wird allerdings meistens mit Erfahrungen verbunden, in denen man diesem Affekt ausgeliefert ist. Scham kann massiv über jemanden hereinbrechen. Man fühlt sich unzulänglich, machtlos oder gekränkt. Scham wendet sich nach innen. Die Beziehungen zu anderen Menschen werden abgebrochen und die Wahrnehmung richtet sich nach innen. Aus diesen Empfindungen zeigen sich dann Reaktionsmuster, wie das Verstecken, („Lass mich im Boden versinken“), das Flüchten aus der Situation („z.B. der Schüler rennt aus



der Klasse) und das Kämpfen (Wut, Aggression oder Überheblichkeit). In extremen Fällen nimmt Scham pathologische Züge an. Sie verhindert oder beeinträchtigt das Selbstwertgefühl. Scham ist dann mehr als Angst vor einer Strafe, sondern sie ist dann die Angst vor sozialem Ausschluss und ist verbunden mit einem Gefühl, wertlos und nicht liebenswert zu sein.

Auslöser und Masken der Scham

Scham ist an Werte und Normen geknüpft, die kulturell geprägt sind. Heute haben Werte, wie Wohlstand, Wissen und Status gesellschaftliche Geltung. Statusdefizite, auch wenn sie zufällig oder aufgrund sozialer Umstände eintreten, sind Anlässe für Beschämungen. Dazu gehören: Mangel an Mut, Krankheit, Fehler machen, Verlieren und Nachgeben.⁴

Um sich einem überbordenden Affekt nicht hilflos auszuliefern, können zahlreiche Abwehrmechanismen aktiv werden, wie z.B. Verachtung und Beschämung anderer, Zynismus (wird dann häufig mit Kritik verwechselt), Schamlosigkeit, Perfektionismus und das so genannte „Wiederherstellen der Ehre“. Letztendlich werden eigene Schamgefühle auf andere projiziert.⁵

Lernen und Arbeiten aus der Perspektive der Scham

Scham gehört zum Menschen. Sie kann für hilfreiche Veränderungen und auch für Schutz sorgen – in Arbeits- und Lernprozessen sehr nützliche Effekte. Wenn z.B. ein Schüler seine Leistungsfähigkeit unrealistisch einschätzt, dann kann einsetzende Scham ihn motivieren, seine Anstrengungen zu erhöhen. Das hängt allerdings wesentlich davon ab, wie der Lehrer mit Fehlern umgeht und dies ist wiederum geprägt von der vorherrschenden Fehlerkultur der Schule. Rückmeldungen sollen nicht beschönigen und verschleiern. Sie dürfen aber auf keinen Fall demütigen und verachten. Erst dann schaffen sie Voraussetzung für einen Wachstum fördernden Umgang mit Scham und legen so die Grundlagen für gelingendes Lernen und Arbeiten. Im oben dargestellten Fall aber führt die Reaktion des Lehrers höchstwahrscheinlich zu einer Beschämung mit traumatisierenden Auswirkungen. Scham, die lange anhält, löst Angst und andauernden Stress aus. Dadurch werden Lernprozesse behindert oder finden gar nicht erst statt. Im Körper werden Prozesse initiiert, die auf Dauer die Gesundheit beeinträchtigen bzw. schädigen.⁶

Szenenwechsel

Ein Mann sitzt am Rand einer Menschengruppe und malt im

Sand. Vor ihm kauert eine Frau. Alle schauen gebannt auf ihn. Die Frau hat gegen klare Regeln verstoßen. Es wird eine Bestrafung gefordert. Diese Szene ist Ihnen bekannt: Jesus und die Ehebrecherin. Auch seine Reaktion ist bekannt: Er reiht sich nicht in die Reihe der Ankläger und unterstützt nicht ihre Demütigung der Frau. Auch klagt er nicht die Ankläger an. Stattdessen werden sie mit einer Aussage konfrontiert, die sicherlich bei ihnen Scham auslöst, aber sie werden nicht bloßgestellt oder gedemütigt. Die Ankläger wollten Jesus öffentlich vorführen. Jesus nimmt ihre Einladung zum Schlagabtausch (Beschämung – Gegenbeschämung) aber nicht an. Er durchbricht diesen Teufelskreis. Jesus kehrt nichts um des lieben Friedens willen unter den Tisch. Vielmehr konfrontiert er beide Seiten mit Aufforderungen bzw. Regeln und beide Seiten haben die Möglichkeit, ihre Handlungen dahingehend zu überdenken und zu ändern. Aber sie müssen nicht vor „Scham“ im Boden versinken. Die Menschen werden in ihrer Würde geachtet und erhalten dennoch eine klare, einladende und konfrontierende Rückmeldung.

Herausforderung Anerkennung

Menschen in ihrer Würde zu achten und respektvolle Rückmeldungen zu geben über Leistungen und Defizite, kann diese Haltung Leitfaden für das Arbeiten und Lernen in der Schule sein (und nicht nur hier)? Eine große Herausforderung! Oftmals sind wir selbst mit unseren eigenen Beschämungen und Schamerlebnissen, die wir im Laufe unseres Lebens gesammelt haben (Elternhaus, Schule, Universität, Referendariat usw.) verstrickt. Anerkennen und Wertschätzen sind nicht lediglich methodische Tricks und Kniffe, die trainiert werden kön-

nen. Sondern sie gründen und erwachsen aus einer Haltung, die sich entwickeln muss. Dies beginnt damit, dass man lernt, sich selbst wertzuschätzen. Und eine wichtige Wachstumsvoraussetzung ist die Auseinandersetzung mit den eigenen Schamerfahrungen. Andernfalls besteht die Gefahr, dass man bei nächster Gelegenheit die eigenen Beschämungen auf andere überträgt.

Anerkennung und Wertschätzung für alle Menschen an der Schule
Anerkennung und Wertschätzung sind nötig, um Lernen und Arbeiten zu fördern. Es „vermag nichts die Motivation und den Arbeitsantrieb derart nachhaltig zu ruinieren wie ausbleibende positive Rückmeldungen [...] Lob oder Anerkennung“.⁷ Das betrifft alle Menschen, die an der Schule arbeiten: Schüler, Lehrer, Schulleitung, Eltern und auch die Schuladministration. Wie können Anerkennung und Wertschätzung konkret aussehen? Schüler erleben, dass sie zur Schule und zur Klasse dazugehören. „Niemand darf abgedrängt werden [...], weil er in einem bestimmten Bereich nur wenig leisten kann [...]“.⁸ Die individuellen Lernvoraussetzungen und Möglichkeiten werden anerkannt (und die dazu nötigen Ressourcen wie Zeit und Personal werden bereitgestellt). Leistungsvergleiche werden fair vorgenommen. Die Leistungsrückmeldungen haben einen zumutenden und keinen destruktiven Charakter.⁹ Lehrer sind die Multiplikatoren für ein bestimmtes soziales Klima in der Schule. Ihre Arbeit braucht gesellschaftliche Anerkennung, „im Großen“, dazu Johannes Rau: „Ich danke allen Lehrerinnen und Lehrern in ganz Deutschland für die großartige und engagierte

Arbeit, die so viele von ihnen leisten“¹⁰; wie „im Kleinen“ durch Schüler, Eltern und Kollegen selbst. In der Schule ist die Rolle der Schulleitung besonders entscheidend. „Wird sie als unterstützend und kooperativ wahrgenommen, dann sind auch im Kollegium vermehrt gute zwischenmenschliche Beziehungen sichtbar.“¹¹ Ebenso gilt dies für die Schuladministration. Anerkennung bedeutet, dass sie nicht nur durch Erlasse und Verordnungen sichtbar wird, sondern dadurch, dass die Arbeit der Kollegien, die oft genug unter schwierigen Bedingungen geleistet wird, gewürdigt wird. Es gilt zu motivieren und Möglichkeiten für die persönliche Zielsetzung im Beruf zu schaffen.¹² Auch die Lehrer können selbst für ein Klima sorgen, dass Anerkennung und Wertschätzung ermöglicht. Offenheit, Interesse füreinander und gegenseitige Unterstützung sind hier grundlegend. Der zentrale Beitrag für ein gutes Klima ist, dass im Kollegium spürbar wird, „es [gibt] nicht nur eine, sondern mehrere Arten [...], ein guter Lehrer zu sein.“¹³

Der wertschätzende Kontakt zwischen Eltern und Lehrern ist mehr als die ausschließliche Leistungsinformation zum entsprechenden Schüler. Lehrerinnen und Lehrer brauchen das Vertrauen der Eltern. Sie geben ihre Kinder in die Obhut der Schule. Jetzt haben die Eltern nicht mehr das Monopol des pädagogischen Zugriffs. Hier liegt die Gefahr, dass Pädagogen und Eltern in eine konkurrierende Haltung gehen, die nicht selten emotional aufgeladen ist. Hier ist eine aufmerksame und unterstützende Haltung eine Anforderung für beide Seiten, für Eltern und für Lehrerinnen und Lehrer. Gegenseitiges Misstrauen oder sogar konkurrierendes Verhalten schafft nicht nur schlech-

te Arbeitsbedingungen, es behindert auch das Lernen der Schüler.¹⁴

Eine Kultur der Anerkennung und Wertschätzung fällt nicht vom Himmel und braucht Vertrauen und Mut zum Fehlermachen. Fehler müssen möglich und erlaubt sein, damit gut und erfolgreich gelernt und gearbeitet werden kann.

Markus Mischendahl
Abteilung Schulpastoral

¹ Vgl. Kollig, Manfred: Meine Leitung hält mich gesund; in diesem Heft S. ...

² Vgl. Wurmser, Leon: Die Maske der Scham, Berlin 1990, S. 58ff.

³ Vgl. Marks, Stephan: Scham - die tabuisierte Emotion, (2007) Patmos Verlag Düsseldorf, S.50ff.

⁴ Vgl. Neckel, Sighard: Status und Scham, (1991) Campus Verlag Frankfurt, S. 243ff.

⁵ Vgl. Marks, Stephan: AaO, S. 71ff.

⁶ Das sich in Stressphasen bildende Hormon Cortisol wirkt sich negativ auf das Immunsystem aus, so dass bei längerer Wirkung der Körper anfälliger wird für Infektionskrankheiten und Heilungsprozesse gebremst werden. Ebenso kommt es zu Beeinträchtigungen des Gehirns und zur Minderung der Gedächtnisleistung durch Schädigungen des Hippocampus. Länger andauernder Cortisolausstoß beeinträchtigt Strukturen des Hippocampus, eine für die Gedächtnisleistung sehr wichtige Region, wird bei andauerndem Stress geschädigt.

Vgl. Bauer, Joachim: Das Gedächtnis des Körpers, (7) 2006 Pieper Verlag München, S. 24ff.

Vgl. Spitzer, Manfred: Lernen - Gehirnforschung und die Schule des Lebens, (2003) Spektrum Verlag Heidelberg, S. 171ff.

⁷ Bauer, Joachim: Ebd.

⁸ Rau, Johannes: Rede von Bundespräsident Johannes Rau zum Gedenken an die Opfer des Mordanschlages vor dem Dom zu Erfurt, (2002) www.bundespraesident.de/Reden-und-Interviews/, (23.07.2008).

⁹ Prengel, Annedore: Ohne Angst verschieden sein? - Mehrperspektivische Anerkennung von Schulleistungen in einer Pädagogik der Vielfalt; in: Hafenecker, Benno (Hg.): Pädagogik der Anerkennung; (2) 2007 Weltbild Verlag Schwalbach, S. 211ff.

¹⁰ Rau, Johannes: Ebd.

¹¹ Schaarschmidt, Uwe: Halbtagsjobber? (2) 2005 Beltz Verlag Weinheim, S. 150.

¹² Vgl. Schaarschmidt, Uwe: AaO, S. 148.

¹³ Bauer, Joachim: Lob der Schule, (2007) Campus Verlag Hamburg 2007, S. 65.

¹⁴ Vgl. Bauer, Joachim: AaO, S. 108.

Meine Leitung hält mich gesund?

Der Berufsverband Deutscher Psychologen bestätigt, was das Finnische Institut für Arbeitsgesundheit nach einer zehnjährigen Studie herausgefunden hat: Zur Gesundheit am Arbeitsplatz trägt wesentlich „die Leitung“ bei. Im folgenden geht es nicht nur um die Erfahrung mit Vorgesetzten (z.B. Schulleitung), sondern auch um ein Nachdenken über das eigene Leitungsverständnis und -verhalten (z.B. im Unterricht). Ebenfalls führen die Überlegungen in die Frage ein: Was leitet mich in meinem Denken und Fühlen, in meinem Urteilen und Handeln? Was mich leitet, wer mich leitet und wie ich leite, fördert das biologische und soziale Wohlbefinden, d.h. die eigene Gesundheit – und auch die der anderen. Die Anmerkungen zu den Fragen, durch wen und was Jesus sich leiten ließ und wie er andere geleitet hat, sollen den Horizont weiten für ein Leitungsverständnis in der Kirche, – nicht nur, aber auch dort, wo sie „Schule macht“.

Was leitet mich?

Die Honigpumpe von Joseph Beuys wurde u.a. als Herzmaschine gedeutet. Honig als Lebenselixier wird durch die Herzpumpe des Menschen durch dessen Lern-, Arbeits- und sonstige Lebensräume gepumpt und kehrt in einem Kreislaufsystem zurück.

Diese Installation regt an zu fragen, was durch unser eigenes Leben geleitet wird und uns leitet. Was durch unser Leben geleitet wird, ist auch das, was wir weiterleiten. Es stellt sich die Frage nach dem „Honig“; nach dem, was für unser Leben und für das der anderen Elixier sein kann. Und die Antwort macht nicht halt vor Gott.

Werden durch unser Leben permanent Abwertung und das Urteil, versagt zu haben, „gepumpt“, nährt dies Ängste und Sorgen. Wachsen wir mit der Erfahrung auf, im Versagen barmherzig korrigiert und für Gelungenes angemessen bestätigt zu werden, stärkt dies unser Grundvertrauen, geliebt und geschätzt zu sein von Gott durch die Menschen. Wertschätzung und Barmherzigkeit sind ein Elixier, das Herz und Verstand nicht nur in der Schule gesund hält.

Positiv wirkt sich ebenfalls auf die Gesundheit in der Schule aus, wenn



die Wünsche und die Wirklichkeit bzgl. des Arbeitspensums, der Lernziele und der geforderten Qualität in Einklang gebracht werden. Wer sich ständig selbst überfordert und eine unrealistische Agenda verfolgt, wird sich am Ende trotz aller Anstrengung mit Unzufriedenheit strafen, weil nicht alles erfolgreich erledigt wurde.

Die Frage nach dem, was uns leitet, schließt die Vergewisserung ein, welche Zielvorstellungen, Programme und Leitbilder uns leiten, welche politischen und religiösen Überzeugungen, welche Gottes- und Menschenbilder, welche Sicht von Kirche und Gesellschaft.

In letzter Instanz dürfen uns in der Schule nicht gut gemeinte Entscheidungen leiten, wenn sie nicht realisierbar sind. Die letzte leitende Instanz für das, was wir als Christen tun, ist unser eigenes Gewissen, das geprägt ist durch Wissen und Erfahrung, durch Fertigkeiten und Fähigkeiten, durch den Glauben an Gott, die Beheimatung in der Kirche und das Vertrauen in die Menschen. Keine kirchliche oder staatliche Instanz kann mir die letzte Verantwortung für das, was ich lebe, abnehmen. Dies macht deutlich, wie sehr wir in der (schulischen) Bildungsarbeit auf die Bildung des Gewissens als leitende Instanz achten müssen.

Wer leitet mich?

Was wir in der Schule den Schülerinnen und Schülern vermitteln möchten – nämlich einander wertzuschätzen und zu vertrauen – können wir zuverlässig nur dann, wenn wir selbst uns von unseren Vorgesetzten wertgeschätzt erfahren und deren Vertrauen spüren. Beispiel: Den Unterricht zu spät zu beginnen oder zu früh zu beenden, trägt sicher nicht zum Arbeitsklima im Kollegium bei und fördert auch nicht das Arbeitsverhalten der Schülerinnen und Schüler. Wer aber spürt, dass bei Verspätung sofort unterstellt wird, dass diese aus einem

ungerechten Grund geschieht, statt zunächst einmal nach dem Grund gefragt zu werden, wird dazu erzogen, auch bei Vergehen von Kolleginnen und Kollegen sowie Schülerinnen und Schülern zunächst einmal keinen gerechten Grund anzunehmen. Solches Misstrauen schafft Angst, demotiviert und mindert die Kreativität, die Arbeitsbereitschaft und die Leistungsfähigkeit.

Förderlich für die Gesundheit ist es, wenn wir uns in der Schule mit den Fähigkeiten, Erfahrungen und Meinungen „gefragt fühlen“, Leitung die eigenen Vorschläge in das Kollegium einbringt und nicht ständig mit neuen Überraschungen aufwartet, Prozesse zur Entwicklung der eigenen Schule nicht abgekürzt werden und der Erwartungshorizont der Leitung nicht unrealistisch ist. Förderlich ist ebenfalls, wenn Gespräche zwischen Leitung und Kollegium sowie Personalgespräche nicht nur in Krisenfällen stattfinden, nicht nur dann, wenn es zu kritisieren oder zu korrigieren gilt oder darum geht, Ratschläge zu geben.

Wie leite ich?

Wo wir in der Schule Leitung wahrnehmen – z.B. im Unterricht, in der Klasse, auf Klassenfahrt, in einer Fachschaft, in einer Projektgruppe – stellt sich die Frage nach unserem eigenen Leitungsverständnis und -verhalten. Wo eine Schulklassen oder eine Arbeitsgruppe sich passiv zurücklehnt und uns die Nerven raubt oder überfordert, ist dies nicht selten ein Hinweis darauf, dass sich die anderen unter- oder überfordert fühlen oder den Eindruck haben, wir würden ohnehin alles am besten selbst tun.

Krank werden wir dort, wo wir uns als leitende Personen aus der Tatsache heraus, erstverantwortlich zu sein, alleinverantwortlich fühlen.

Als Leitung tun wir etwas für unsere Gesundheit, wenn wir nicht die totale Kontrolle versuchen, die nicht zu erreichen ist. Im Businessbereich spricht man davon, dass Leitung 80% kontrollieren kann, ein Rest von 20% nur unter Aufwendung von unverhältnismäßigen Mitteln (Zeit, Energie, Methoden etc.) kontrollierbar ist. Das gilt auch für die Arbeit mit Schülerinnen und Schülern sowie Kolleginnen und Kollegen.

Ein weiterer Beitrag zu unserem Wohlbefinden als Leitende ist die Fähigkeit, die Arbeit zu unterbrechen, wenn wir spüren, ineffizient zu werden. Ebenfalls ist es gesundheitsförderlich, nur realisierbare Ziele zu setzen und im Falle, die Ziele zu hoch gesteckt zu haben, sie auch wieder loslassen zu können.

Die Frage nach dem eigenen Leitungsstil nimmt nicht nur in den Blick, wie ich die anderen leite, sondern auch, wie ich mich selbst in der Leitungsaufgabe leite: ein Auge für die anderen, ein Auge für mich; ein Ohr für die anderen, ein Ohr für mich; eine Hand für die anderen, eine Hand für mich.

Jesus – ein Leitungsmodell für mich?

Was und wer hat Jesus geleitet? Und wie hat er geleitet? Jesus hatte nicht das Selbstbewusstsein, dass es über ihm niemanden mehr gibt, dem er vertrauen dürfte und dem er Rechenschaft schuldig wäre. Er fühlte sich ganz eins mit dem Vater und sein Wunsch war es, den Willen seines Vaters zu tun.

Betrachten wir seinen Leitungsstil gegenüber seinen Jüngern, so fällt auf, dass er sie befähigt hat und ihnen vertraut hat, dass er gut für sie sorgte und sie deshalb auch paarweise aussandte. Er nahm seine Autorität nicht nur für sich in

Anspruch, sondern teilte sie mit ihnen. Er forderte heraus und ermutigte, nahm Anteil an ihrem Leben und sorgte sich um ihre Zukunft.

Was nun?

Wenn wir uns solche Gedanken erlauben, dann werden wir vielleicht ratlos, weil sie so wenig in unseren Schulalltag passen, der eher geprägt ist von Effizienzsteigerung und –prüfung. In der Tat haben wir Klärungsbedarf in der Schule; auch in der kirchlichen Schule (und in der Kirche). Effizienz ist wichtig, kann aber auch krank machen. Partizipation ist wichtig und trägt zur Arbeitszufriedenheit und –gesundheit bei. Sie ist zudem ein hohes Gut in der „Gemeindeftheologie“ und Ausdruck der „Communio“. Effizienz und Partizipation können in Fragen der Entwicklung unserer Schulen bis in den konkreten Alltag hinein konkurrieren. Wir können nicht grundsätzlich und in jedem Fall der Effizienz oder der Partizipation den Vorrang geben. Jedoch müssen wir in jedem Fall gewichten und die Entscheidung transparent machen. Innerhalb von Kirche hat in der Nachfolge Jesu im Zweifelsfall die Partizipation Vorrang vor der Effizienz.

In der aktiven Teilnahme an der Gestaltung von (kirchlicher) Schule zeigen sich nämlich Vertrauen und Wertschätzung, die nicht mit Lob und Ehrungen für geleistete Arbeit zu verwechseln sind. Loben kann man einüben. Vertrauen und Wertschätzung sind Haltungen gegenüber anderen Personen unabhängig von deren Status und Leistung; Haltungen, die von Kindheit an in Schule und Familie nicht trainiert, aber durch Lebenserfahrung und spirituelle Grundüberzeugungen gebildet werden.

P. Manfred Kollig ss.cc.
Abteilung Schulpastoral

Reisen statt Rasen

Vom Wert der Pause für das Lernen

Die zurück liegende Sommerferienzeit war sicherlich für viele eine Zeit, den Alltag hinter sich zu lassen, durchzuatmen und zu verreisen. In diesem Jahr gibt es ein kleines, kaum beachtetes Jubiläum: Vor 50 Jahren wurde die erste Autobahnkirche in Deutschland errichtet. Dieses Angebot der Kirchen, sich während einer längeren Autofahrt unterbrechen zu lassen und „auf die Schnelle“ für einen Moment in die Stille einzutauchen, ist an den 32 aktuellen Standorten ganz unterschiedlich gestaltet und wird von den Menschen sehr verschieden genutzt. Manche treten behutsam, fast schüchtern durch die Tür, lassen sich kurz auf einer der Bänke nieder, kommen mit ihren Bitten, schreiben diese in ein Fürbittbuch oder zünden eine Kerze an, andere blättern in den niedergeschriebenen Gedanken oder kommen bewusst um zu beten.

Allen gemeinsam ist, dass sie ihre Fahrt unterbrechen, um einen Moment inne zu halten. Vieles hat sich in diesen letzten 50 Jahren gesellschaftlich verändert – unstrittig ist, der Verkehr ist viel dichter und die Zeiten sind schnelllebiger geworden.

Schule hat sich in den letzten Jahren in eine ähnliche Richtung verändert: die Zeiten sind für alle Beteiligten sehr verdichtet, Lernstoffe wurden und werden komprimiert, Schuljahre verkürzt und es wird versucht, das Lernen effizienter zu machen und es dann zum Abschluss zentral und orientiert an einheitlichen Standards zu überprüfen. Zeit kommt in der Schule zunehmend abhanden. Dies hat

für den Schulalltag vielfältige Konsequenzen – und auch über den Schulalltag hinaus.

Auch in den Pausen wird gelernt

Eine Folge der veränderten Situation in Schule für Schüler/innen, erlebe ich auf Tagen religiöser Orientierung: In den letzten Jahren ist die Zahl der Schüler/innen auffallend gestiegen, die sich „für die Pausen“ reichlich zu Lernen mitbringen. Solche Schüler/innen waren vor wenigen Jahren noch die absolute Ausnahme, sofern nicht unmittel-

bar eine Klassenarbeit oder Klausur im Anschluss an die TrO anstand. Legt man die Ergebnisse der aktuellen Sinus-Milieustudie zu den Lebenswelten von Jugendlichen zugrunde, dann überrascht, dass diese Schüler/innen in allen weiterführenden Schulformen und quer durch die verschiedenen Milieus anzutreffen sind, obwohl man bei vielen mit einem solchen Verhalten nicht unbedingt rechnen würde. Vordergründig könnte dies auf mehr Effizienzorientierung und gewachsenen Fleiß der Jugendlichen hindeuten und somit als Erfolg der schu-



lischen Reformen nach PISA gelesen werden. Doch spricht einiges dafür, dass dieses Schülerverhalten in den meisten Fällen weniger mit einer effizienteren Nutzung der eigenen Zeit zu tun hat als vielmehr mit dem zunehmenden belastenden Dauerdruck im Schulalltag, den viele Schüler/innen empfinden und der sie emotional belastet.

Umgang mit Druck und Stress

Häufig fragen die gleichen Schüler auf Tagen religiöser Orientierung, ob wir nicht „etwas gegen Stress“ für sie haben; so wie ein Patient den Arzt nach einer Tablette fragt, die ihm schnell und wirkungsvoll die Kopfschmerzen nimmt. Die Jugendlichen erwarten dabei meist eine einfache, jederzeit reproduzierbare Methode, die quasi auf Knopfdruck funktionieren soll. Es soll schnell gehen - schwer tun sie sich dagegen, wiederkehrende Elemente (z. B. bei Körperübungen) während der TrO einzuüben, um sich solche Übungen auf Dauer anzueignen. In diese Beobachtungen gehört auch, dass immer mehr Jugendliche laut nationalem Drogen- und Suchtrat in steigendem Maß Alkohol konsumieren und Medikamente einnehmen. Häufig benutzen sie diese als eine Art Schutzschild, um sich von Stresssituationen zu entlasten.²

Oft gelingt es den Schüler/innen während der TrO, die Zeit komplett anders wahrzunehmen als im Alltag: Dann erleben sie sich und auch die anderen sehr intensiv und probieren neue Verhaltensweisen: z.B. Entspannungsübungen, einen persönlichen Austausch mit weniger bekannten Mitschülern. Durch diese Unterbrechung des Alltäglichen gelingt manchmal der Schritt zu kleinen dauerhaften Veränderungen. Unter Zeitdruck – wie er in der Schule häufig herrscht – gelingt dies

meiner Erfahrung nach viel schwerer. Oft trauen sich Schüler am zweiten Tag Persönliches zu sagen, oder sie springen in bestimmten Situationen über ihren Schatten. Dazu braucht es meist den ersten Tag als Erfahrungs- und Orientierungszeit, damit am zweiten Tag die Schritte in unbekanntem Gelände möglich werden.

Schule als Spiegelbild der Leistungsgesellschaft

Viele Schüler spüren in der Schule und auch im Alltag einen zunehmenden Leistungsdruck und sprechen das auch aus. Dabei geht es um die Erwartungshaltung im System Schule oder in der Familie, erfolgreich zu bestehen und einen guten Abschluss zu schaffen. Immer wieder zeigt sich auch psychischer Druck, den Mitschüler/innen durch ihr destruktives Verhalten erzeugen, mit dem sie anderen sprichwörtlich das Leben schwer machen. Dies ist meines Erachtens ein Spiegelbild unserer Leistungsgesellschaft, in der den Einzelnen ein massiver persönlicher Druck aufgebürdet wird, möglichst schnell und ohne Umwege seinen/ ihren Weg in den Beruf zurückzulegen und materiell sichtbaren Erfolg anzustreben.

Eine solche „Leistung“, deren Gegenwert ausschließlich an materiellen (Konsum-)Gütern und an den damit verbundenen Statusgewinnen fest gemacht wird, ist gesellschaftlich anerkannt. Gleichzeitig treten Diskussionen und Diskurse über Werte und Sinnfragen zunehmend in den Hintergrund. Der direkte, schnörkellose Weg scheint der Suche nach einem persönlichen Weg überlegen zu sein. Dazu zu gehören zeigt sich oft über Konsum und Besitztümer, so dass die materielle Bedürfnisbefriedigung für viele Menschen Antrieb - oder bildlich

gesprochen - ihr Treibstoff auf ihrer Lebensreise zu sein scheint. Viele Schüler übernehmen diese Logik – geben diese Zielplanung ins persönliche Navigationssystem ein und suchen nun ihren Erfolgsweg nach diesem Muster.

Erfahrungen des Scheiterns – Panne oder Stillstand

Einige scheitern dabei. Viele Jugendliche machen schon früh die Erfahrung, dass längst nicht alles reibungslos läuft, sondern manche Änderung der Route oder das Setzen eines neuen Ziels notwendig und so mancher persönliche Rückschlag zu verarbeiten ist. Gerade viele Jugendliche von Haupt- und Förderschulen fühlen sich auf ihrer Lebensreise oft außen vor und nur als Zuschauer. Sie stehen im Stau der Vielen, ihnen ist der Weg ziemlich versperrt.

Ich mache die Erfahrung, dass ein Unterbrechen dieser Lebenslogik mit Hilfe neuer Erfahrungen wichtig ist. Es ist manchmal schwierig, mit diesen Jugendlichen über ihre Zukunftsperspektiven ins Gespräch zu kommen, weil sie dies Thema meiden. Zum Teil sind sie mit sechzehn Jahren völlig desillusioniert und haben einerseits das Selbstbild, die erwartete Leistung nicht gebracht zu haben und andererseits das Gefühl, oftmals nicht ernst genommen zu werden. Hier geht es darum, die Logik dieses Denkens „praktisch“ zu durchbrechen, indem diese Jugendlichen in konkreten Erlebenssituationen mit ihren Stärken und gegebenenfalls auch Schwächen konfrontiert werden. Das hilft ihnen sich bewusst zu werden, was sie in Zukunft einbringen können. In solchen Erlebnissituationen kann sich vieles persönlich „Angestaute“ nach und nach auflösen.

In der Erlebnispädagogik wird dabei das Bild der Komfort-, Wachstums- und Panikzone unterschieden. Diese Unterscheidung macht deutlich, dass Lernen und Wachstum zum einen an den eigenen Grenzen möglich ist und dass der Einzelne aktiv mit seinen Grenzen umgehen muss. Dadurch erhalten die Jugendlichen in aktuellen Situationen immer wieder die Möglichkeit, sich und andere (neu) zu erleben, Handelnde zu sein und nicht nur zu warten, ob ein Pannenhelfer vorbei kommt, damit sie die Reise fortsetzen können.

Sich unterbrechen lernen ist Lernen fürs Leben

Ich deute das Bild des Reisens weiter aus: Wenn Jugendliche nicht einüben, dass ein regelmäßiges Unterbrechen wichtig ist, damit der Fahrer Kräfte sammelt, oder auch um zu überprüfen, ob der angepeilte Weg zum Ziel unter den aktuellen Umständen noch sinnvoll oder realisierbar ist, dann werden sie rastlos auf der Überholspur versuchen durchs Leben zu rasen. Dabei sind die Älteren Vorbild.

Schule kann und sollte einüben helfen, dass ein gestalteter Rhythmus mit Pausenzeiten und Räumen fürs Sammeln und Besinnen durch die Schulzeit(en) trägt und notwendig ist, um nicht einseitig leistungsorientiert immer die letzten 10 Prozent herauszukitzeln. Ein solcher Rhythmus ist kein Luxus, sondern er gehört zum Lernen dazu.

Die Erfahrung, dass es erwachsene Menschen - Lehrer - gibt, die sich immer wieder in ihrem Alltagsrhythmus unterbrechen lassen und sich Zeit nehmen, kann dazu anstiften, auch selbst bewusster mit der eigenen Lebenszeit umzugehen.

In der Schule geht es möglicherweise auf sehr unterschiedliche Weise um ein menschenfreundliches Lernen: Es kann heißen, zwischen durch ein offenes Ohr für Einzelne oder die Klasse zu haben. Es kann darum gehen, den Unterricht durch ei-

// Wenn Jugendliche nicht regelmäßiges Unterbrechen einüben, werden sie rastlos auf der Überholspur durchs Leben rasen.

ne Minute der Stille unterbrechen zu lassen oder mit einer kleinen Ruheübung wieder Konzentration zu ermöglichen. Es kann vielleicht auch bedeuten, mit der Klasse oder ein paar Freiwilligen auf Tage religiöser Orientierung zu fahren, obwohl das Schuljahr dicht gedrängt ist und die nächste Klassenarbeit ansteht. Es kann bedeuten, deutlich zu machen, dass der Satz: „Es geht dir umso besser im Leben, je mehr materielle Güter du konsumieren und je mehr intensive Erlebnisse du dadurch haben kannst!“ – nicht zwangsläufig stimmt. Es kann die Freistunde sein, die man als Schüler nicht „abhängt“, sondern gestaltet.

Es kann aber auch bedeuten, sich als Lehrer/in in der Pause wirklich hinzusetzen, z. B. um einen Apfel zu essen, eine Tasse Kaffee zu trinken, mit anderen Worten: sich einen Moment lang eine Pause zu nehmen. Es kann heißen, möglichst den Sonntag von der Schul-Arbeit frei zu halten, oder sogar sich ein Sabbatjahr zu nehmen, oder in Elternzeit zu gehen.

Ich glaube, dass uns ein Un-Unterbrechen-Lassen, egal wie klein oder groß, hilft, das Leben immer wieder zurück zu binden, ehrlich sich selbst und andere in den Blick zu nehmen, neu Kraft zu tanken und wieder an Fahrt zu gewinnen.

Joachim Fischer
Abteilung Schulpastoral

1 BDKJ, MISEREOR (Hg.): SINUS-Milieustudie U 27, Wie ticken Jugendliche?, (2008) Verlag Haus Altenberg Düsseldorf .

2 Vgl. Am Abgrund - Immer mehr Jugendliche haben Alkoholprobleme, in: Süddeutsche Zeitung; 28.07.2008, S. 9.

Konkret vor Ort Lehrer- und Lehrerinnenseelsorge

Die Schulseelsorge des Bistums Münster richtet sich an SchülerInnen, LehrerInnen, Eltern und an alle Personen, die am Schulgeschehen beteiligt sind. Ich möchte an dieser Stelle einige Anregungen für die Seelsorge mit LehrerInnen geben, die aus meiner Arbeit als Schulseelsorgerin an der Sophie-Scholl-Gesamtschule in Hamm sowie aus vielfältigen Anregungen meiner KollegInnen an bischöflichen und staatlichen Schulen entstanden sind. Je nach Schulform, Trägerschaft und Erstberuf eines Schulseelsorgers (PastoralreferentIn, LehrerIn, Pfarrer, Kaplan, Diakon) ergeben sich unterschiedliche Angebote, Projekte, Aktivitäten und Beratungen, um Lehrer und Lehrerinnen zu begleiten.

Gespräche zwischen Tür und Angel

Oft sind es kleine Gespräche zwischendurch, die Schulseelsorge ausmachen. Ob im Lehrerzimmer, im Sekretariat, auf dem Flur oder im Kopierraum, ob in der Pause einer Konferenz, zwischen zwei Stunden, in einer Freistunde oder beim Warten auf ... - Orte und Anlässe für diese Gespräche gibt es viele. Die LehrInnen erfahren: da ist jemand, der Zeit hat, und der an mir interessiert ist. Er nimmt wahr, wie es mir geht. Durch diese Vertrauen schaffenden Begegnungen kann mehr entstehen, sie können eine Brücke sein zu längeren Gesprächen über schwierige Situationen.

Das „Sakrament“ der Kaffee-Tasse

Schulseelsorge geschieht wesentlich durch Beziehung. Viele KollegInnen fühlen sich in ihrem beruflichen Alltag allein, Teamarbeit und kollegi-

aler Austausch sind noch nicht überall selbstverständlich. Durch offene Begegnungsmöglichkeiten jenseits des Unterrichts kommen die LehrerInnen miteinander ins Gespräch. Als ein Beispiel, wo solches möglich ist, möchte ich das Lehrercafé an der Sophie-Scholl-Gesamtschule in Hamm nennen. Jeden Freitag steht ab 8.45 Uhr Kaffee, Tee, Gebäck bereit. Die LehrerInnen kommen, so wie sie Zeit haben, in ihren Freistunden oder in den Pausen. Es ist Zeit

zum Gespräch über „Gott und die Welt“: Zur Sprache kommen private und religiöse Themen, auch aktuelle Themen aus der Politik und aus der Schule werden hier diskutiert. In dieser Atmosphäre sind schon viele Ideen entstanden, wie die Schule lebensfreundlicher gestaltet werden kann. Wenn LehrerInnen mich unter vier Augen sprechen möchten, kommen sie in ihren Springstunden. Das Café ist inzwischen zu einem festen Anlaufpunkt in der Schulwoche geworden. Auch die neuen KollegInnen finden hier schnell Kontakt. Da sein für die Neuen, ihnen beim Einleben helfen und für Fragen Zeit zu haben, ist ein wichtiges Anliegen für



mich als Schulseelsorgerin. Darüber hinaus hat Schulseelsorge einen Blick auf das Kollegium, sie geht immer wieder neu auf andere zu, unterstützt Begegnungsmöglichkeiten und Gemeinsamkeiten durch die Teilnahme an Ausflügen, Fortbildungen, Lehrerstammtischen, Festen.

Den einzelnen Menschen im Blick

Eine wichtige Aufgabe in der Schulseelsorge ist es, sich Zeit für den einzelnen zu nehmen. Ich meine hier aufmerksam zu sein und die Frage „Wie geht es dir?“ ernst gemeint zu stellen. Viele Situationen im Schulalltag eröffnen Fragen und sind eine Anfrage an die Person. Manchmal geraten LehrerInnen an ihre Grenzen z. B. in Krisensituationen (wenn ein Schüler gestorben ist, bei einer schweren Erkrankung eines Elternteils). Hier hat Schulseelsorge die Aufgabe, spannungsgeladene Situationen auszuhalten, diese aufzugreifen und gemeinsam zu gestalten. Manchmal geht es darum, die Hilflosigkeit zuzulassen und auszusprechen, was in der Luft liegt. Manchmal gelingt es, sie miteinander zu überwinden, indem Ausdrucksformen gefunden werden. Auch ergeben sich Möglichkeiten, KollegInnen bei wichtigen Ereignissen und Festen im persönlichen Leben zu begleiten (wenn das gewünscht ist), z. B. bei Hochzeit oder Geburt, beim Geburtstag, aber auch bei krisenhaften Ereignissen, z. B. dem Tod der Eltern, bei der Pflege kranker Eltern, dem Scheitern der Ehe, dem Ausbrechen einer schweren Erkrankung. Immer wieder wird es in den Gesprächen darum gehen, zuzuhören, da zu sein.

Für eine humane Schule

Schulseelsorge engagiert sich für eine humane Schule. „Die humane

Mitgestaltung aller Dimensionen von Bildung und Erziehung, von Lehren, Lernen und Leisten in der Schule ist der Weg der Schulpastoral schlechthin.“¹ Wenn Bedingungen der Schule so sind, dass LehrerInnen nicht arbeiten können oder sogar krank werden, dann kann Schulseelsorge das anmerken, deutliche Worte sprechen und beharrlich sein.

Um ein Beispiel zu nennen: Wie sehen Pausen an Ihrer Schule aus? Wozu werden sie genutzt? Wie sieht die zeitliche Gestaltung der Mittagspause aus? Die Pausen im Schulalltag sind oft viel zu kurz, um richtig abschalten zu können. Häufig werden Besprechungen in die Pausen gelegt, warten Schüler, die etwas erledigen wollen. Schulseelsorge kann hier für das Recht auf eine Pause eintreten und Räume und Zeiten für Ruhe und Erholung gestalten und nach Wegen suchen, wie z. B. eine besprechungs- und schülerfreie Pause am Tag für alle möglich werden kann. Die Außensicht und die damit verbundene unabhängige Position der SchulseelsorgerInnen aus dem pastoralen Dienst kann hier hilfreich sein.

Mit LehrerInnen kooperieren

Ein wichtiger Aspekt der Schulseelsorge ist die Kooperation mit den LehrerInnen. Im Schulalltag bieten sich viele Chancen zur Unterstützung und Zusammenarbeit, von denen beide Seiten profitieren. Die Schulseelsorgerin kommt mit SchülerInnen in Kontakt und baut Beziehungen auf, die LehrerInnen erfahren Entlastung in ihrer konkreten Arbeit. Aus der Fülle an Möglichkeiten möchte ich einige nennen: Im Religionsunterricht bietet es sich beispielsweise an, für einen bestimmten Zeitraum die Klasse zu teilen und in zwei Kleingruppen zu arbeiten, z. B.

zum Thema Kirchenraumführungen oder bei meditativen Angeboten und Übungen zur Stille. Auch die Mitarbeit bei Sozialprojekten, Arbeitsgemeinschaften, Klassenfahrten etc. ist denkbar. Hinzu kommt die Hilfe bei problematischen Situationen in Klassen, bei der Durchführung von Elterngesprächen, die Begleitung und Unterstützung einzelner SchülerInnen, der Aufbau von Netzwerken sowie das Da-Sein bei Notfällen. In diesem Zusammenhang bietet sich auch eine Vernetzung mit den SV-Lehrern und Beratungslehrern sowie mit der Schulsozialarbeit oder auch mit Außenstellen an.

Dem Religiösen auf der Spur

Dem Religiösen gemeinsam auf der Spur sein, religiöse Fragen wach halten und bedenken, darum geht es in der Schulseelsorge. Hier gilt, dass SchulseelsorgerInnen mit ihrem eigenen Glauben Zeugnis geben. Ich erfahre immer wieder, dass viele LehrerInnen, die der Kirche den Rücken zugewandt haben mit ihren religiösen Fragen nicht abgeschlossen haben. Manche Angebote, wie z.B. Morgenimpulse, Gottesdienste als Tagesanfang, Besinnungswochenenden oder die Gestaltung der geprägten Zeiten werden angenommen. Manchmal ist es möglich, Konferenzen oder andere Zusammenkünfte mit einem geistlichen Impuls zu beginnen. Immer geht es darum mit dem einzelnen in Kontakt zu kommen, seine persönliche Glaubensgeschichte in den Blick zu nehmen und ihn auf seinem persönlichen Weg mit Gott zu begleiten.

Verena Schrimpf
Abteilung Schulpastoral

¹ Die deutschen Bischöfe: Schulpastoral – der Dienst der Kirche an den Menschen im Handlungsfeld Schule; 1996.

Wer Visionen hat, muss nicht zum Arzt ...

Warum Supervision etwas mit Gesundheit im Beruf zu tun hat

Wann geht es Ihnen gut im Beruf? Welchen Stellen-Wert hat der Beruf für Sie? Wann haben Sie sich zum letzten Mal über jemanden oder etwas gefreut im Zusammenhang mit Ihrer Schule? Wissen Sie eigentlich, wie-so Sie gerade in diesem Beruf Ihrem Broterwerb nachgehen? Gesetz den Fall, Sie wissen es: Wer weiß es noch, wer merkt es? Kommen Sie aufs Ganze gesehen „klar“, gelingt es Ihnen, mit Widrigkeiten umzugehen? Wie viel Erfolg hatten Sie in den letzten zwei Wochen? Wer und was werfen Sie nicht aus der Bahn?

Finden Sie derlei Fragen wichtig? Wenn Sie der letzten Frage zustimmen, sind Sie, selbst wenn Sie es noch nicht wussten, eine Anhängerin der salutogenetischen Sichtweise auf berufliche Zusammenhänge. Dort wird vorzugsweise nicht danach gefragt, warum es Lehrerinnen und Lehrern im Beruf schlecht gehen kann, sondern die Frage lautet eher: Was und wer hilft, dass es ihnen möglichst gut geht, dass sie in einem umfassenderen, nicht nur medizinischen Sinn Gesundheit erfahren?:
1. Argument: Supervision ist ein Ort, an dem solche Fragen bearbeitet werden. Auch wenn häufig die belastenden Aspekte des beruflichen Erlebens und Handelns den Ausgangspunkt bilden, wird in der Supervision ausdrücklich nach gelungenen und zufrieden stellenden Interaktionen gefragt und danach, „wie man mehr davon bekommen kann“.

„Gut, dass wir darüber geredet haben...!“

Was umgangssprachlich oft als abwertende Ergebniszusammenfassung nach einem Gespräch gemeint ist, lässt sich im supervisorischen

Zusammenhang auch ganz anders verstehen: Sprache ist sowohl Produkt wie Produzent menschlicher Wirklichkeit. Wesentlich sprachlich begreifen und verstehen wir unsere Wirklichkeit, verständigen uns darüber. Im Medium der Sprache sagen wir uns selbst aus. So ist die Bitte am Anfang einer Supervisionssitzung: „Erzählen Sie doch, was los war, was sie beschäftigt...“ nicht selten das, was die Identitätsforschung als „biografische Kernnarration“ bezeichnet. Dabei gilt es, eine möglichst große Balance herzustellen zwischen dem, wie und als wen ich mich erlebe, wie ich nach meinem Selbstkonzept sein sollte und den sicheren oder vermuteten Erwartungen, z.B. in der Rolle der Lehrerin. Erzählen bedeutet, etwas „auf die Reihe zu kriegen“, einen roten Faden zu sehen und den Überblick zu behalten.

Super-Vision als Supra-Vision meint auch, sich von einem anderen Standort eine Übersicht auf berufliche Szenen zu verschaffen. Diese Erzählungen besitzen folglich hohe Orientierungsfunktion, gleichzeitig „Aussortierungsfunktion“: Was mir unangenehm, unerwünscht, unpassend scheint, lasse ich – bewusst oder unbewusst – weg. In der für einen Menschen typischen Weise, eine berufliche Szene erzählend zu re-präsentieren, liegt manchmal der Schlüssel zu einem veränderten Umgang. Hier können Supervisor und die Mitglieder einer Gruppe helfen, blinde Flecken aufzudecken und Gewichts- und Akzentverschiebungen zu ermöglichen.

„Darüber habe ich bisher nicht geredet...“, oder: „So habe ich darüber noch nicht gesprochen...“.

Supervision schafft die Gelegenheit, neu über berufliches Erleben und Verhalten zu reden, ermöglicht Entlastung und Zuspruch. Schon in der Tat-Sache, neu und Neues zu überlegen, im sprachlichen Vorformulieren und Ausprobieren einer beruflichen Situation ist der Keim einer möglicherweise verbesserten d.h. bekömmlicheren beruflichen Praxis gelegt:
2. Argument: Supervision ist gesund, weil „drüber reden“ entlastet, indem sie dazu beiträgt, den Kopf nebst anderen wichtigen Organen (Magen, Herz !) frei und Mut für Veränderung zu machen. Durch sprachlichen Austausch ermöglicht sie Kohärenzerleben.

Supervision will dazu verhelfen, gelingende berufliche Interaktionen zu stützen und dort, wo nötig, Veränderungsprozesse in Richtung größerer Zufriedenheit zu stiften. Dahinter steckt die optimistische Überzeugung, dass Veränderungen auch tatsächlich möglich sind, dass Menschen Handlungsspielräume besitzen, die sie bisher noch nicht nutzen. Das Gefühl, selbst etwas tun zu können, um z. B. Konflikte, Ärger, Überforderung, nachlassende Motivation, Unentschlossenheit zu überwinden, vermittelt die Gewissheit: „Ich selbst bin in hohem Maße Regisseurin und Regisseur meines beruflichen Films.“ Bestehende Abhängigkeiten und Unveränderbarkeiten müssen dabei nicht lähmen und zur Ohnmacht verurteilen. Denn selbst dort, wo jemandem die „Hände gebunden sind“, wird die Verantwortung dafür, mit welchen Empfindungen diese Situationen verbunden werden

und welche Bedeutung sie haben sollen, nicht an die Umstände oder an andere Menschen delegiert. In diesem Sinne ist Supervision pragmatisch angelegt. Pragmatisch meint im Zusammenhang der Supervision: „Was ist mir in dieser Situation unter Berücksichtigung der in ihr wirksamen Faktoren und unter Wahrnehmung meiner eigenen Verantwortung und der mir zukommenden Fähigkeiten möglich zu denken, zu fühlen, zu wollen, zu tun?“ In der Spanne zwischen dem Wunsch nach dem Optimum und der realistischen Machbarkeit liegt der Impuls für den nächsten Schritt:

3. Argument: Supervision hält gesund, weil sie aktiviert und das lähmende „Ich kann ja doch nichts tun...“ ersetzt, mindestens aber ergänzt, durch „Was ich tun kann, werde ich tun.“

Entgegen hartnäckig sich haltenden Klischees, in der Supervision drehe es sich um die Floskel „wie geht's uns denn heute?“ oder um folgenlosen „Psychokram“, wird dort gelernt, werden persönliche Kompetenzen und Kompetenzen für das Berufsfeld erweitert. Typische Themen- und Lernfelder sind: Rollenklärung und Rollenannahme/ Selbstmanagement und Selbststeuerung/ Selbstreflexion/ Umgang mit Selbst- und Fremdeinschätzung/ angemessenes feedback-Verhalten/ Kommunikationsfähigkeit und Kooperationsfähigkeit/ Aspekte des Leistungsverhaltens/ Organisation und Management und deren inhärenten Werten und Zielen/ „work-life-balance“/ Umgang mit schwierigen pädagogischen Situationen/ Gestaltung der Unterrichtspraxis/ Zielklärung in Fragen beruflicher Weiterentwicklung.

Die Lerneffekte entstehen auf verschiedene Weise: Durch Unterstützung in Austausch und Gegenseitigkeit, durch Reflexion und Klärung, durch Stärkung von



Selbst und Rolle, im Erproben neuer Strategien und Lösungsansätze, in der Entlastung durch konkrete Praxishilfen, durch Kenntnisnahme neuer Theorieelemente:

4. Argument: Weiterentwicklung und Lernen sind gesund, ermöglichen Erfolg und Selbstbestätigung. Supervision gewährt und hat Anteil daran.

Was auch geschehen kann an Optimierung, an Weiterbildung und -entwicklung, wird nicht verhindern, dass wir an unsere oder anderer Menschen Grenzen stoßen, Fehler machen, uns verfehlen. Fehlerhaft zu sein, gehört konstitutiv zu unserem beruflichen Handeln, Fehlerfreundlichkeit jedoch oft nicht. Wenn in der Supervision die Frage danach bearbeitet wird: „Was kann ich selbst tun?“ Dann ist die andere Seite dieser Frage gleich mit auf dem Tisch: „Was kann ich nicht, wozu bin ich nicht in der Lage, was schaffe ich nicht, womit muss ich mich anfreunden zu leben? Wie komme ich damit zurecht, dass das so ist?“

Optimierungs- und Machbarkeits-

wahn, Selbstüberschätzung und Überheblichkeit erzeugen Überdruck, oder machen krank :

5. Argument: Supervision ist auch der Ort für den Respekt vor den Grenzen. Wenn Supervision Bestandteil eines schulpastoralen Angebotes ist, wird sie unter Wahrung aller notwendigen professionellen Standards menschen- und deshalb fehlerfreundlich orientiert sein. Biblisch-theologisch gewendet lebt sie von der Spannung „Kehrt um!“ (übersetzt: Veränderung tut not) und „Das Reich Gottes hat schon begonnen“ (übersetzt: Die Vollendung - was nicht das gleiche ist wie Optimierung - findet statt. Selbst wenn wir nichts dazu können).

„Gesundheit!“ – „Danke!“

Michael Wedding
Abteilung Schulpastoral

Literatur-Tipp

Ewen, Alois: Was brauchen Lehrerinnen und Lehrer? in: Religionsunterricht heute, 2/2006, S. 18ff.

Wedding, Michael: Spirituell, weil professionell - professionell, weil spirituell; in: Katechetische Blätter 133 (2008); S. 96ff.

Neue Lehrer braucht das Land?

Gesundheit, Beziehungskompetenz und Professionalität im Lehrerberuf

Einleitung

Angesichts des derzeitigen zumindest fachspezifischen Lehrermangels ist der (Ober-)Titel dieses Aufsatzes als Aussage eigentlich unmittelbar evident. Tatsächlich sollen hier aber nicht die eher quantitativen Aspekte des Lehrbedarfs thematisiert werden, vielmehr soll der Frage nachgegangen werden, inwieweit eine Weiterentwicklung des Kompetenzprofils der Lehrkräfte in unseren Schulen geboten erscheint. Zwei Ereignisse mögen besondere Anlässe für diese Frage bieten. Der erste und maßgebliche Anlass ist quasi im Sinne einer Zustandsdiagnose durch die Ergebnisse einer ganz aktuellen Untersuchung der Freiburger Universitätsklinik zu den besonderen Belastungen im Lehrerberuf¹ gegeben, auf die im ersten Abschnitt eingegangen wird. Der zweite, allerdings eher äußere Anlass bietet, um im Bilde zu bleiben, eine Chance zur Therapie und besteht in der Neufassung des nordrhein-westfälischen Lehrerausbildungsgesetzes. Wie können und sollten Lehrerausbildung und darüber hinaus Lehrerfortbildung sowie Schulentwicklung insgesamt auf diese noch darzustellenden besonderen Belastungen reagieren? Auf diese Frage soll in den anschließenden Abschnitten eingegangen werden. Bereits an dieser Stelle sei jedoch vermerkt, dass die veränderten Anforderungen an das Kompetenzprofil der Lehrkräfte besonders die Beziehungskompetenz betreffen. Diese hat gerade an kirchlichen Schulen einen herausgehobenen Stellenwert, der abschließend im Kontext der darzulegenden Herausforderungen kurz aufgezeigt werden soll.

Worin besteht die besondere Belastung für Lehrkräfte?

Vor einigen Jahren erregte die sog. Schaarschmidt-Studie zu beruflicher Belastung und Belastungsbewältigung von Lehrkräften besonderes Aufsehen. Schaarschmidt hatte aufgrund einer umfangreichen Befragung die Lehrkräfte in vier Kategorien eingeteilt. Der Gesundheitstyp (Typ G) zeigt berufliches Engagement und Verausgabungsbereitschaft, bemüht sich um Kollegialität und beruflichen Erfolg, vermag sich aber auch hinreichend zu distanzieren und sichert seine Erholungsfähigkeit, legt Wert auf Kollegialität, erlebt beruflichen Erfolg und stellt im Grunde genommen den Idealtyp dar. Der Schontyp (Typ S) versieht seinen Dienst formal korrekt, meidet möglichst berufliche Belastungen und zeigt kein über das Notwendige hinausgehendes berufliches Engagement. Der Burn-out-Typ (Typ B) weist eine resignative Haltung auf, erträgt Schule und Schüler/innen nur noch und ist zur aktiven Problemlösung kaum fähig. Der Typ A neigt zu Perfektionismus und Engagement, hat aber wenig Gespür für die eigenen Grenzen und überfordert sich deshalb.² Während nur 17 % der Lehrkräfte dem Typ G zuzuordnen sind, lassen sich rund zwei Drittel den gesundheitlich problematischen Typen B und A zuordnen.³ Ursächlich hierfür sind nicht nur falsche Berufsvorstellungen (das Klischee vom angenehmen Halbtagsjob mit langen Ferien) und fehlende Basisvoraussetzungen (unzureichende psychische Belastbarkeit, fehlende sozial-kommunikative Fähigkeiten, wenig Freude und Geschick im Umgang mit Kindern)⁴ der Lehramtsstudierenden, son-

dern insbesondere auch erhebliche Belastungsfaktoren beruflicher Art. In der o. g. Freiburger Studie mit über 1000 Lehrkräften wurden nun erstmals diese Belastungsfaktoren in ihrer Gewichtung analysiert. Das Ergebnis: „Offene Feindseligkeit, schwere Beleidigungen und Aggressivität, denen Lehrkräfte im Klassenzimmer von Schülerseite ausgesetzt sind, erwiesen sich - unter vielen berücksichtigten Einflüssen - als der bei weitem stärkste die Lehrergesundheit belastende Einzelfaktor. Auch von Elternseite erlebte Aggressivität und Unzufriedenheit hatten einen signifikanten negativen Einfluss.“⁵

Der Leiter der Studie, der Medizinprofessor Joachim Bauer, weist in diesem Zusammenhang darauf hin, dass Lehrkräfte heute über die „Kernkompetenz“ verfügen müssten, auch mit schwierigen Schülerinnen und Schülern gelingende Beziehungen zu gestalten. Dagegen seine ernüchternde Diagnose: „Die Ausbildung von Lehrerinnen und Lehrern wird den hohen Anforderungen an die Beziehungskompetenz in diesem Beruf jedoch nicht gerecht. (...) Lehrkräfte, die zwar fachlich gut sind, aber nicht gelernt haben, gegenüber Schülern wirksam aufzutreten, sind nicht nur ineffiziente Ausbilder, sie verschleifen sich auch selbst und werden schneller krank“.⁶

Erwartungen an die neue Lehrerausbildung?

Angesichts dieser besonderen Belastungen auf der einen Seite und der falschen Berufsvorstellungen sowie fehlenden Basisvoraussetzungen bei Lehramtsstudierenden auf der anderen Seite besteht gerade

für die Lehrerausbildung erheblicher Handlungsbedarf. Im derzeit vorliegenden Entwurf für ein neues Lehrerausbildungsgesetz (LABG) findet sich lediglich der Hinweis, dass sich Studium und Vorbereitungsdienst „an der Entwicklung der grundlegenden beruflichen Kompetenzen für Unterricht und Erziehung, Beurteilung, Diagnostik und Schulentwicklung sowie an den wissenschaftlichen Anforderungen der Fächer“ orientieren. Dabei sei „die Befähigung zur individuellen Förderung von Schülerinnen und Schülern und zum Umgang mit Heterogenität besonders zu berücksichtigen.“

Es bleibt abzuwarten, inwieweit es hier im Hinblick auf die o. g. Beziehungskompetenz zu näheren Bestimmungen in den Rechtsverordnungen (LPO und OVP) zum LABG kommt. In der bisherigen Lehramtsprüfungsordnung (LPO) aus dem Jahr 2003 wird zwar allgemein die „Entwicklung von Kompetenzen in den Bereichen Diagnose, Beurteilung und Förderung unter Berücksichtigung der individuellen, sozialen und kulturellen Verschiedenheit und Benachteiligung“ der Lernenden gefordert, die Förderung des Kommunikations- und Beziehungsverhaltens stellt indes bislang keinen eigenständigen Ausbildungsinhalt dar.

Auch in der „Rahmenvorgabe für den Vorbereitungsdienst in Studienseminar und Schule“ (vgl. BASS 20-03 Nr. 21) werden zwar die Lehreraufgaben (Kompetenzen und Standards) Erziehen, Diagnostizieren und Fördern hervorgehoben, die Kommunikation in Belastungssituationen wird jedoch auch hier nicht explizit thematisiert.

Positiv zu vermerken ist allerdings, dass im Rahmen der Hochschul- ausbildung Elemente eines Self-

Assessments etabliert werden sollen, die der Reflexion der eigenen beruflichen Orientierung dienen.⁷ Und auch im Vorbereitungsdienst soll es künftig erstmals ein Coaching geben,⁸ wobei abzuwarten bleibt, ob und inwieweit dieses auf das Kommunikations- und Verhaltenstraining angehen- der Lehrkräfte bezogen sein wird.

Die aktiven Lehrkräfte unterstützen: Fortbildung und Schulentwicklung

Die o. g. Belastungsfaktoren im Zusammenhang mit der Lehrertätigkeit treten in der realen Gegenwart von Schule auf und stellen eine Herausforderung nicht nur für zukünftige, sondern auch für derzeit tätige Lehrkräfte dar, so dass hierauf im Rahmen der Lehrerfortbildung und Schulentwicklung reagiert werden muss. Maßnahmen der Lehrerfortbildung haben sich auf die Förderung der Beziehungskompetenz zu richten, indem sie zum Einen über die auch gesundheitlichen Auswirkungen von Beziehungserfahrungen aufklären und zudem Einsicht in das (Spannungs-)Verhältnis von persönlicher Identität und beruflicher Identifikation vermitteln, um so Lehrkräfte in die Lage zu versetzen, die Notwendigkeit gelingender Beziehungen zu verstehen und die Bedingungen für die eigene Selbstwirksamkeit im Lehrerberuf zu erkennen. Zum Anderen müsste die Lehrerfortbildung in einem zweiten Schritt auf die Befähigung von Lehrkräften zu angemessener Gestaltung der Beziehung zu Schülern/innen und Eltern selbst abzielen.⁹

Allerdings wird die Lehrerbildung allein nicht erfolgreich sein, wenn es nicht gleichzeitig gelingt, in der Schule solche Strukturen zu entwickeln, die den Umgang mit den o. g. Belastungsfaktoren erleich-

tern und damit den negativen Auswirkungen entgegenwirken.

Hier kann als Leitsatz gelten, dass kollegiale Zusammenarbeit im Sinne wechselseitiger sozialer Unterstützung die wirkungsvollste Maßnahme gegen berufliche Belastung durch Beziehungsstörungen ist, die seitens der Schule entwickelt und ergriffen werden kann. Hierzu müssen Regeln für das kollegiale Miteinander entwickelt werden, die sich auch auf die Empfehlung von Verhaltensweisen in gestörter Kommunikation mit Lernenden und Eltern, einzurichtenden Möglichkeiten der kollegialen Reflexion gestörter Kommunikationserlebnisse und den Umgang mit andere Lehrkräfte verletzenden Aktivitäten erstrecken. Unverzichtbar ist es, an einer Haltung von Kollegialität zu arbeiten, die den Einzelnen trägt und zugleich seine Eigen- und Mitverantwortung einfordert. Für die Entwicklung einer solchen Haltung von Kollegialität trägt zwar die Schulleitung eine besondere Verantwortung, die Schulleitung ist jedoch auf die aktive Mitwirkung und Unterstützung des gesamten Kollegiums angewiesen. Nicht zu akzeptieren ist es, wenn Teile des Kollegiums sich hier jedweden Engagements enthalten.¹⁰

Und die kirchlichen Schulen?

Verbal und mitunter auch tätlich aggressive Schüler/innen gibt es – wenngleich vermutlich in gemindertem Maße - auch an kirchlichen Schulen. Und gelegentlich können einzelne Eltern auch an kirchlichen Schulen unnötigerweise zu einer Belastung von Lehrkräften werden. Die Herausforderung zu einem angemessenen Umgang der Lehrkräfte mit dem Belastungsfaktor „aggressive Schüler und Eltern“ stellt sich also (nicht nur) im Interesse der eigenen Gesundheit auch an kirchlichen Schulen. Für die katholi-

schen Schulen handelt es sich dabei um eine Herausforderung, die ihr spezifisches Selbstverständnis, ihre Eigenprägung, betrifft. Denn gerade das Beziehungsverhältnis zwischen Lehrkräften und Lernenden (aber auch der Lehrkräfte untereinander) basiert auf einem christlichen Menschenbild, das jedem Menschen aufgrund seiner Gottesebenbildlichkeit eine besondere Personwürde zuerkennt, die nicht zuletzt den Anspruch auf wertschätzende Kommunikation begründet. Die Förderung einer entsprechenden Beziehungskompetenz der Lehrkräfte wie auch der Beziehungsfähigkeit der Schülerinnen und Schüler muss daher ein besonderes Anliegen katholischer Schulen und ihrer Schulträger sein. Auch dem Beziehungsverhältnis zwischen Eltern und Lehrkräften kommt angesichts der Erziehungsarbeit an einer katholischen Schule kennzeichnenden Prinzips der Erziehungspartnerschaft von Schule und Eltern eine herausgehobene Bedeutung zu.¹¹ Im Sinne einer solchen Erziehungspartnerschaft ist

z. B. die rechtzeitige wechselseitige Information und Kommunikation unerlässlich. Nur so können Eltern die Überzeugung gewinnen, dass sie als Bündnispartner ernst genommen werden. Ebenso können geeignete Formen der Kommunikation hierbei gemeinsam festgelegt werden, die dann aber auch von allen einzuhalten sind und Rechtfertigung von jenen einfordern, die hiervon abweichen.

Schluss

Selbstverständlich hängt die Professionalität im Lehrerberuf nicht nur von der Beziehungskompetenz ab. Fachdidaktische, erzieherische, diagnostische Kompetenzen u.v.m. sind unverzichtbar, damit eine Lehrkraft ihren Beruf professionell ausüben kann. Aber für diesen pädagogischen Beruf ist die Fähigkeit, Beziehungen zu anderen konstruktiv zu gestalten, unabdingbar. Und wenn die Förderung und Ermöglichung dieser Fähigkeit zur Arbeitszufriedenheit und Gesundheitserhaltung entscheidend beiträgt, umso besser.

Dr. William Middendorf
Hauptabteilung Schule und Erziehung

¹ Vgl. Bauer, J. u. a.: Parameters influencing health variables in a sample of 949 German teachers, www.pr.uni-freiburg.de/pm/2008/Lehrer_Bauer_Studie (15.7.2008)

² Vgl. Schaarschmidt, U.: Halbtagsjobber? Psychische Gesundheit im Lehrerberuf - Analyse eines veränderungshedüftigen Zustandes, Weinheim 2004

³ Vgl. „Die Ausgebrannten“. Interview mit Prof. Schaarschmidt, in: Die Zeit N5. 51/2006, S. 47

⁴ Vgl. ebd.

⁵ Vgl. Bauer, J.: Pressemitteilung. Freiburger Studie: Was macht Lehrer krank?, www.idw-online.de/pages/de/news/269949 (17.7.2008)

⁶ Vgl. ebd.

⁷ Vgl. hierzu etwa das Self-Assessment der Universität Münster, dass Lehramtsstudierende vor Eintritt in die Masterphase abgeschlossen haben müssen. <http://uni-fibel.uni-muenster.de>

⁸ Vgl. www.schulministerium.nrw.de/BP/Aktuelles/aeltere_Meldungen/Lehrerausbildung-PK/, (18.7.08)

⁹ Einen Überblick über mögliche Inhalte solcher Fortbildungen gibt z. B. Bauer, J. u. A.: Manual für Lehrer-Coachinggruppen nach dem Freiburger Modell, Freiburg 2008

¹⁰ In einer im Jahr 2004 veröffentlichten Studie zu Fragen der Gesundheit von Lehrkräften wurde der Anteil derjenigen Lehrkräfte, die sich durch eine „nicht über das Pflichtpensum hinausgehende Verausgabebereitschaft“ auszeichnen, mit 37 % angegeben. Vgl. Bauer, J.: Die Freiburger Schulstudie, Freiburg 2004

¹¹ Vgl. Lehmann, K.: Schule als Erziehungsgemeinschaft. Statement von Kardinal Karl Lehmann zum 3. Bundeskongress Katholische Schule beim Pressegespräch am 28. März 2003 in Bonn, www.dbk.de/aktuell/meldungen/3060/index.html (18.7.2008)

Ankündigungen und Hinweise

- **Fachtagung Schulpastoral: leben – lernen – lehren: Schule menschlich gestalten**
Donnerstag, 23. Oktober 2008
Beginn: 9 Uhr – Ende: gegen 17 Uhr
Seminargebäude der Schulabteilung/des Caritasverbandes, Kardinal-von-Galen-Ring 44, 48149 Münster.

Das einzig Beständige in der Schule scheint zur Zeit die Veränderung zu sein. Schule befindet sich im Aufbruch, im Umbruch und mancherorts auch im Abbruch.

Diese Situation erfordert von allen Beteiligten (Schülern, Lehrern, Schulleitungen, Eltern) ein hohes Maß an Belastbarkeit und Gelassenheit, an Durchhaltevermögen und Widerstandsfähigkeit: Fähigkeiten und Haltungen, über die man gerade in belastenden Zeiten nicht automatisch verfügt. Untersuchungen belegen die krank machen den Auswirkungen dieser Entwicklung: Viele Schüler und auch Lehrer fühlen sich überfordert und kommen an ihre physischen und psychischen Grenzen.

Auf der Fachtagung Schulpastoral werden wir uns an der Entwicklung von Schule beteiligen, indem wir Projekte und Initiativen vorstellen und an Themen arbeiten, die in den gegenwärtigen Veränderungsprozessen, Lernen und Lehren in der Schule unterstützen, das

Zusammenleben und Wohlbefinden in der Schule fördern und Zeiten der Entlastung und Entspannung gestalten.

Eingeladen sind: SchulseelsorgerInnen, BeratungslehrerInnen, interessierte LehrerInnen

Wenn Sie Fragen haben, wenden Sie sich bitte an Dr. Gabriele Bußmann, Tel.: 0251/495-304, E-mail: bussmann-g@bistum-muenster.de, oder an Verena Schrimpf, Tel 0251/495-304, E-mail schrimpf@bistum-muenster.de.

• Gebetsflyer

Schülerinnen und Schüler einer Klasse 10 der Canisiuschule in Ahaus haben – angeregt durch Straßenverkehrszeichen – persönliche Gebete auf einer Etappe ihrer Lebensstraße geschrieben.

Der Gebetsflyer wendet sich an Schülerinnen und Schüler der Klassen 8 – 10 und an deren Lehrer und Lehrerinnen, die mit ihren Schülern beten wollen.

Sie können ihn bestellen über:
Bischöfliches Generalvikariat Münster
Abteilung Schulpastoral
Kardinal-von-Galen-Ring 55, 48149 Münster
Telefon: 0251/495-304
E-Mail: gerke@bistum-muenster.de

• G 8 – Lehrplananpassung Katholische Religion

Zur Unterstützung der anstehenden Lehrplanarbeit der Fachkonferenzen Kath. Religionslehre wird es im Februar/März 2009 Fortbildungsangebote der Schulabteilung (in Kooperation mit der Bezirksregierung und dem IfL) geben. Die Bezirksregierung Münster weist ferner auf die neu ins Netz gestellten Anregungen zur Verknüpfung obligatorischer Inhaltsbereiche hin: <http://www.standardsicherung.schulministerium.nrw.de/lehrplaene/kernlehrplaene-sek-1/gymnasium-g8/weiterehinweise.html>

Damit wir das Leben in Fülle haben

Heilungsgeschichten im Religionsunterricht

Die Vorstellung von Religionsunterricht als einem heilenden Geschehen, als einem Dienst, der den jungen Menschen ganz annimmt und ihm hilft, drängt sich in Zeiten von Kompetenzen und Bildungsstandards nicht gerade auf. Wissen und Bewerten scheinen im Vordergrund zu stehen, nicht aber das Empfinden und Erfahren am eigenen Leib und eigener Seele.¹ Und doch: Heil erfahren und heil werden sind nicht nur ein schulpastorales Thema, sondern auch elementar für den Religionsunterricht. Guter Religionsunterricht dient nicht nur der Wissensvermittlung, sondern ermöglicht persönliche Auseinandersetzung und Erfahrungen des Angenommenseins und des Annehmens. Wie lässt sich das besser verdeutlichen als am Thema Wunder?

Die Behandlung von Wundererzählungen des Neuen Testaments hat eine wechselhafte Geschichte. Während Wundergeschichten in der vorkonziiliaren Zeit weitgehend als ein historisches Geschehen dargestellt wurden und damit eine Art Beweis für die Göttlichkeit Jesu und die Richtigkeit des christlichen Glaubens verbunden war, wurde bis in die 90er Jahre hinein ein Verständnis dominant, das auf Grundlage der historisch-kritischen Exegese eine kritische Auseinandersetzung mit den Texten bevorzugte und zu dem Ergebnis kam, dass die Wunder Jesu als Texte der Evangelisten zu sehen seien, die die Allmacht Gottes bekräftigen, aber als nachösterliche Texte keinen historischen Hintergrund haben müssen. In Anlehnung an Bultmann durften die Wunder nicht als objektive Heilsereignisse betrachtet werden, sondern sie „beinhalteten eine verborgene Glaubensbotschaft (Kerygma),

die durch Entmythologisierung freizulegen sei.“² Heute scheint in der Religionspädagogik ein Verständnis vorzuherrschen, das die Zuverlässigkeit der (Heilungs-) Wundererzählungen wieder deutlich höher einschätzt und Wunder als ganzheitliche Geschehen sieht, die die Dynamis (Kraft) Gottes zeigen. Wundererfahrungen sind dabei nicht nur Menschen vorbehalten, die Jesus selbst erlebt haben. Das beste Beispiel dafür zeigt sich sehr bald nach Jesu Tod. Der Apostel Paulus, der dem irdischen Jesus nicht begegnet ist, erzählt von einem Erlebnis (dem berühmten Damaskus-Erlebnis), das für ihn die Macht Jesu zeigt und in die Auferstehungsberichte der Jüngerinnen und Jünger eingereicht wurde.

„Wundergeschichten‘ werden uns nicht erzählt, damit wir sie mit spitzen Fingern drehen und wenden. Wir sollen auch nicht an die Geschichten glauben, sondern ermutigt werden, heute nach der Gotteskraft Ausschau zu halten.“³ Wenn Wundererzählungen heute beim Rezipienten ihre heilsame Wirkung entfalten sollen, dann hilft kein wörtliches Verständnis, dann hilft auch nicht nur kritische Exegese, die ausschließlich die Intellektualität bedient und den Menschen nicht umfassend erreicht. Wenn die biblischen Wundererzählungen heute ihre Wirkung entfalten sollen, dann geht es darum, sie zu weben und zu verknüpfen mit der konkreten menschlichen Existenz, den ganzen Menschen zu berühren und einzubeziehen.

Es ist die Frage zu stellen, was eine konkrete Geschichte in einem Menschen auslöst, wie der einzelne Mensch mit seinem Unheil-

Sein umgeht, mit seinen Süchten, mit seinen Verletzungen. Aber auch, wie er mit seinem Nächsten umgeht und dessen Bedürftigkeit nach Heilung und Heil-Sein.

Mittlerweile gibt es viele Methoden ganzheitlicher Bibelarbeit und Unterrichtsempfehlungen, die diesem Anliegen gerecht werden. Wegweisend und wohltuend sind hier auch die didaktisch-methodischen Vorschläge, die Anneliese Hecht vom Katholischen Bibelwerk Stuttgart im Rahmen einer Fortbildung für Grund- und Hauptschullehrer im November des letzten Jahres im Kreis Steinfurt machte und auch in mehreren Aufsätzen veröffentlichte.

Lassen Sie mich einige Beispiele entfalten.⁴

Die Heilung des Gelähmten

(Mk 2, 1-12)

Wir alle kennen den Text. Doch lohnt es sich, ihn noch einmal genau in Erinnerung zu rufen. Die Übersetzung von F. Stier drückt die Situation besonders gut aus⁵:

1 Als er nach Tagen abermals nach Kafarnaum kam, ward gehört, er sei im Haus.

2 Und viele liefen zusammen, dass auch im Torhof kein Platz mehr war. Während er das Wort zu ihnen redet,

3 kommen und bringen sie einen Gelähmten zu ihm – von vier Mann getragen.

4 Weil sie ihn wegen der Leute nicht zu ihm hinbringen konnten, deckten sie da, wo er war, das Dach ab und gruben ein Loch hindurch. So senken sie die Bahre, darauf der Gelähmte lag, hinunter.

5 Als Jesus ihren Glauben sieht, sagt er zum Gelähmten: Kind, jetzt sind deine Sünden nachgelassen.

6 Einige der Schriftgelehrten aber saßen dort und dachten in ihren Herzen:
7 Was! So redet der! Er lästert! Wer kann Sünden nachlassen außer einem: Gott?

8 Gleich aber erkennt Jesus in seinem Geist, dass sie so bei sich denken, und er sagt zu ihnen: Was denkt ihr da in euren Herzen?

9 Was ist leichter, zum Gelähmten zu sprechen: Jetzt sind deine Sünden nachgelassen, oder zu sprechen: Auf, und nimm deine Bahre und geh einher?

10 Damit ihr aber wisst, dass der Menschensohn Vollmacht hat, auf Erden Sünden nachzulassen, sage ich dir – sagt er zum Gelähmten:

11 Auf, nimm deine Bahre und geh nach Haus!

12 Und der richtete sich auf und nahm gleich die Bahre. Er ging hinaus vor aller Augen, so dass alle außer sich gerieten, Gott verherrlichten und sagten: So etwas haben wir nie gesehen!

Anneliese Hecht zeigte für die Behandlung der Wundergeschichte verschiedene Perspektiven auf, wie wir uns einer solchen Geschichte nähern können und uns ganz in die Geschichte hineinbegeben können. Wir sind eingeladen, eine solche Perspektive eines Beteiligten einzunehmen und in das Geschehen der Geschichte einzutauchen.⁶

1. Perspektive: vom Gelähmten her

Wir kennen die Perspektive als Gesunde nur ansatzweise. Manchmal fühlen wir uns wie gelähmt, sind auf andere angewiesen, können unsere Ziele nicht ohne fremde Hilfe erreichen. „Es fehlt die eigene Bewegung, das eigene Handeln und Verantworten und die damit verbundene Befriedigung und Ermutigung.“ In biblischer Zeit wurde das dann noch dem Gelähmten selbst zugeschoben. Wer so krank war, der musste schuldig geworden sein.

2. Perspektive: von den Trägern her

Menschen, die ihre eigenen Anliegen nicht verfolgen und umsetzen können, benötigen dafür Hilfe von Bezugspersonen. Auch hier engagieren sich Menschen für den Gelähmten. Sie investieren „Zeit und Kraft und Zuneigung“, um ihm zu helfen. Dafür gehen sie ungewöhnliche Wege und tun das fast Udenkbare. Denn sie sind überzeugt von der Heilkraft Jesu.

3. Perspektive: von Jesus her

Jesus wendet sich über den Umweg des Glaubens, den die Träger zeigen, dem Gelähmten zu. Er schaut aber zunächst nicht auf den kranken Körper, sondern auf seine Schuld, „die ihn innerlich lähmt.“ Erst nach der Vergebung der Sünden folgt als zweiter Schritt die Wiederherstellung der körperlichen Beweglichkeit. Damit ist die Heilung vollendet. „Die Sündenvergebung ist bei Jesus auch sonst von größter Bedeutung, um Menschen in Gottes Heil zu bringen. Sie ist das tiefste Zeichen von Gottes unbedingter Zuwendung zu den Menschen.“

4. Perspektive: von den Umstehenden her

Bei den Zuschauern zeigen sich zwei gegensätzliche Reaktionen. Die Schriftgelehrten halten Jesu Tun für Gotteslästerung (Nur Gott kann Sünden vergeben!). Sie „stellen sich tragischerweise als Anwälte Gottes seinem Heilswirken entgegen.“ Am Schluss der Perikope stehen allerdings Menschen, die sich freuen, „wie überraschend Gott handelt: in der Glaubenskraft der Träger, in Jesus, der sich einlässt auf einen Menschen bis in seine Sündenschuld und ihn befreit, und in einem geheilten Menschen, der (wieder) auf eigenen Füßen stehen kann.“

Mögliche Unterrichtselemente:

- Gliederung und Erarbeitung des Textes
- 4 Gruppen – vier Perspektiven: SuS finden Überschriften und schreiben über das Ereignis
- Tagebucheinträge der Beteiligten, vor dem Geschehen – nach dem Geschehen
- Streitgespräch zwischen Schriftgelehrten und den anderen Beobachtern
- SuS entwerfen Comics mit den Gedanken und Sprechblasen der Beteiligten
- Wunder heute: Zeitungsberichte, Internet, Collagen
- Was mich krank macht – was mich heil macht
- Der Glaube hat schon vielen geholfen – Texte über Heilungen heute

Die Heilung einer Frau am Sabbat (Lk 13, 10-17)

Die Behandlung dieser Erzählung, die in zwei konkreten Religionsstunden thematisiert wird, bietet ein weiteres Beispiel ganzheitlichen Textverständnisses. Auch dieser Text erscheint in der Übersetzung von F. Stier:

10 Er war dabei, in einer der Synagogen am Sabbat zu lehren.

11 Und da! Eine Frau hatte einen krank machenden Geist – achtzehn Jahre schon. Und sie war zusammengebückt und vermochte sich nicht voll hochzubeugen.

12 Als Jesus sie sah, rief er sie her und sprach zu ihr: Frau, du bist deine Krankheit los!

13 Dann legte er ihr die Hände auf. Und sofort stellte sie sich aufrecht. Und sie verherrlichte Gott.

14 Der Synagogenvorsteher aber, entrüstet darüber, dass Jesus am Sabbat heil gemacht hatte, sagte zu den Leuten: Sechs Tage sind zum Arbeiten

da. Kommt also an diesen und lasst euch heilen, nicht am Sabbattag.

15 Da hob der Herr an und sprach zu ihm: Ihr Blender! Macht nicht jeder von euch am Sabbat seinen Ochsen oder Esel vom Futtertrog los und führt ihn zur Tränke?

16 Aber diese, eine Tochter Abrahams, die der Satanas gefesselt hatte – da: achtzehn Jahre lang! – die sollte am Sabbattag nicht gelöst werden dürfen von dieser Fessel?

17 Und als er das sagte, wurden alle seine Widersacher zuschanden. Und alle Leute freuten sich über all das Herrliche, das durch ihn geschah.

Auch bei diesem Text kann der Leser zunächst die verschiedenen Perspektiven einnehmen, um sich ganz auf die Situation einzulassen, in der das Geschehen spielt:

1. Perspektive: von der gekrümmten Frau her
 2. Perspektive: von Jesus her
 3. Perspektive: vom Synagogenvorsteher her
 4. Perspektive: von all seinen Gegnern her
 5. Perspektive: vom ganzen Volk her
- Methodisch orientieren sich auch diese Stunden an der interaktionalen Bibelarbeit, d.h. dass Texte und SuS in eine intensive Austauschbeziehung treten.⁷ Nach einem spontanen Textzugang sowie der Erarbeitung des Textes folgt in der ersten der zwei Unterrichtsstunden zum Thema ein Austausch über aktuelle Erfahrungen: Was lässt heute Menschen krumm werden? Was bedrückt sie? Was verhindert einen aufrechten Gang? Der Focus richtet sich anschließend auf das Leiden der Frau und die heilvolle Begegnung mit Jesus. Schwerpunkt der zweiten Unterrichtsstunde ist die Gestaltwerdung und Verinnerlichung des Textes mithilfe kreativer Arbeitsaufträge.⁸

Die Stunde könnte sich folgendermaßen darstellen:

1. Murregespräch: Erinnern an die Inhalte der vergangenen Stunde
2. Standbilder zu folgenden Szenen:
 - Jesus sieht die Frau in der Synagoge
 - Jesus richtet die Frau auf
 - Die Frau nach der Heilung
 Danach jeweils Kommentierung der Standbilder und Zuordnen von Aussagen zu den einzelnen Figuren.
3. Den Schülern werden die möglichen Arbeitsaufträge für die nächste Unterrichtsphase vorgestellt:

Versetze dich in die Situation der geheilten Frau und bring ihre Gedanken und Gefühle im Hinblick auf ihre Heilung in einer der folgenden Möglichkeiten zum Ausdruck.

 - Schreibe einen Tagebucheintrag aus Sicht der geheilten Frau!
 - Verfasse zu zweit einen Dialog zwischen der geheilten Frau und einer Freundin/einem Freund!
 - Gestalte den Lebensweg der Frau in einem Bodenbild!
 Die Schülerinnen und Schüler entscheiden sich für eine der Aufgaben. Der Lehrer verteilt die vorbereiteten Materialien, weist Arbeitsorte zu, SuS arbeiten vor dem Hintergrund meditativer Musik.
4. Die SuS präsentieren und erläutern ihre Ergebnisse.

Alle Arbeitsaufträge fördern die Kreativität und Vorstellungskraft der SuS. Durch die Reflexion des Heilungsprozesses wird der Schwerpunkt auf die heilvolle Zuwendung Jesu gelegt. Im Rahmen der Präsentation erarbeiten die SuS, dass es Gottes Annahme und Liebe war, die in der heilenden Zuwendung Jesu deutlich

wird. Eine intensive Verinnerlichung der Texte ist zu erreichen, wie in der konkreten Umsetzung in dem 10. Schuljahr deutlich wurde.

Zusammenfassend lässt sich sagen: Ganzheitlicher Umgang mit Wundergeschichten bietet die Möglichkeit, Texte und SuS in eine lebendige Austauschbeziehung zu bringen. Es geht in erste Linie nicht um eine kognitive Aneignung, sondern darum, wie die Aussage des Textes Eingang findet in das Leben des Einzelnen und das Leben verändert. Den eigenen Gefühlen und dem körperlichen Empfinden wird Raum gegeben. So wird es möglich, Wunder auch heute lebendig und für den Einzelnen selbst und in seiner Beziehung zum anderen wirksam werden zu lassen.

In poetischer Form drückt dies wunderbar Wolf Dietrich Schnurre aus:

„Vater lief erst
ein paar Mal im Nachthemd
im Zimmer herum
und rieb sich fröstelnd
die Oberarme dabei.
Dann blieb er
dicht vor mir stehen.

„Liebst du die Menschen?“
Er schien die Luft
anzuhalten:
man hörte auf einmal
seinen Atem nicht mehr.

„Hör mal“, sagte ich,
„wo wir
so viele nette kennen“.

„Also“. Vater atmete aus
und steig wieder ins Bett.

„Was heißt also?“
fragte ich.

„Also heißt, dann kannst du

auch Wunder vollbringen.“

Ich hatte auf einmal
Herzklopfen bekommen.
„Du meinst,
Wunder kriegt jeder fertig?“

„Jeder, der liebt“,
verbesserte Vater und boxte
sich sein Kissen zurecht.“⁹

Bernhard Ossege
Abteilung Religionspädagogik

¹ Auch ein kompetenzorientierter Religionsunterricht bietet selbstverständlich Raum für erfahrungsorientierte Arbeit, die ja in besonderer Weise auch Kompetenzen vermittelt.

² Kollmann, Bernd: Glaube – Kritik – Deutung. In: Wunder – Geschichten von Gottes Kraft, Bibel und Kirche 2/2006, Katholisches Bibelwerk Stuttgart, S. 89

Interessante Hinweise zu der Thematik finden sich auch schon bei Baudler, Georg: „Was ist nun wirklich passiert?“, in: Thema: Wunder, ru, Zeitschrift für die Praxis des Religionsunterrichts, München 1/1979, S. 1-7.

³ Metternich, Ulrike: Aufstehen und Heilsein. In: Wunder – Geschichten von Gottes Kraft, Bibel und Kirche 2/2006, Katholisches Bibelwerk Stuttgart, S. 71

⁴ vgl. Hecht, Anneliese: Script zur Veranstaltung, veröffentlicht ähnlich auch in: Sonntagsblatt, Bistumszeitung der Diözese Rottenburg, 19.2.2006. Ausführliche, immer noch aktuelle Gedanken finden sich auch in: Hecht, Anneliese: Bibel erfahren, Methoden ganzheitlicher Bibelarbeit, Stuttgart 2001. Gute Vorschläge auch in: Nörtersheusser, Hans-

Walter, Schuhmacher, Christian: „Er öffnet die Augen und macht heil“. Heilungswundererzählungen im Neuen Testament. 8 Methoden für einen ganzheitlichen RU in Kl. 7 – 10. Institut für Religionspädagogik Freiburg, 2003. Das Heft steht als kostenloser Download zur Verfügung: www.irp-freiburg.de/index.php/Download-Hauptschule-Werkreals/59/0/

⁵ Das Neue Testament. Übersetzt von Fridolin Stier. München Düsseldorf 1989. Die Übersetzung besticht durch ihre Sprachgewalt und Nähe zum Urtext

⁶ vgl. zu den folgenden Perspektiven: Hecht, Anneliese, in: Sonntagsblatt, Bistumszeitung der Diözese Rottenburg, 19.2.2006

⁷ vgl. hierzu besonders auch: Lehnen, Julia: Interaktionale Bibelarbeit im Religionsunterricht, Stuttgart Berlin Köln 2006.

⁸ In ähnlicher Form wurde diese Stunde als Prüfungsstunde zum 2. Staatsexamen in einer 10. Klasse an einer Realschule überzeugend vorgestellt.

⁹ Schnurre, Wolfdietrich: Der Schattenfotograf, Paul List Verlag, München 1978, S. 63

Respektvoll miteinander umgehen

Ein Konzept zur Konfliktvorbeugung am Gymnasium St. Mauritz

Stellen Sie sich vor, Sie erfahren von einer Gruppe von Schülern, dass ein angesehenes Mitglied der Klassengemeinschaft zu Beginn eines neuen Schuljahres im SchülerVZ verleumdet wurde. Es wurde ein virtueller Club gegründet, in den sich nach und nach ein Großteil der übrigen Klasse einschrieb. Einladungen zu Geburtstagen blieben aus, es wurden unwahre Geschichten verbreitet, die den Schüler in ein schlechtes Licht rückten. Sie erfahren auch, dass diese Situation Vergangenheit ist, da die beiden „fitten Paten“ dieser Klasse, die die Situation frühzeitig aufgespürt hatten, über Gespräche an das Verantwortungsbewusstsein der Klassengemeinschaft appelliert hatten, eine Auflösung dieses Clubs bewirkt hatten. Sie erfahren auch, dass die Klasse jetzt eine eigene Homepage hat, die

mit Hilfe der älteren Schüler eingerichtet worden ist und von dem ehemals Gemobbten betreut wird. Sie erfahren dies alles – im Nachhinein.

Grundidee und Historie

Am Gymnasium St. Mauritz wurden Mobbingopfer durch den Beratungslehrer in vielen Einzelsitzungen nach einem gesprächs- und lerntherapeutischen Ansatz „stark“ gemacht, ihre Situation zu ertragen. Das Ziel war ein „Verlernen“ der Opferrolle. Der Aufwand war immens, der Erfolg bescheiden. Ein neuer Ansatz war das sog. „no blame Approach“ – Konzept. Hier wird neben Gesprächen mit den Opfern und Tätern eine Unterstützungsgruppe von Mitschülern gebildet, die den oft vorhandenen Teufelskreis unterbrechen sollen. Dieses

Konzept funktioniert, wenn die Unterstützungsgruppe ihre Aufgabe wirklich ernst nimmt und auch hinreichend motiviert ist. Oftmals waren Mitschüler jedoch einfach überfordert. Bereits verfestigte Konflikte lassen sich nur schwer lösen.

Das vorliegende Konzept greift den Gedanken der „Peer- Unterstützung“ auf, setzt jedoch auf die Vermeidung hartnäckiger Konfliktmuster, soll also vorbeugen. Erfolgreiche Vorbeugung macht Sinn, wenn das Konzept einen möglichst breiten, viele Schüler umfassenden Ansatz verfolgt. Ziel ist eine nachhaltige Verbesserung des Umgangs miteinander, die Steigerung des gegenseitigen Respekts, Achtsamkeit und Anerkennung.

Diese Leitgedanken können im schulischen Alltag in ganz konkreter Weise umgesetzt werden.

Respektlosigkeiten der Schüler untereinander werden durch mittlerweile erschreckende sprachliche Gewohnheiten deutlich. Erkannte Entgleisungen oder sich schleichend verstärkende Missstände anzusprechen, erfordert von Schülern ein hohes Maß an Courage, da sie ja zumindest subjektiv Gefahr laufen, selbst in den Focus zu geraten. Schließlich müssen alle Schüler erfahren, dass positives Sozialverhalten das im jugendlichen Alter wohl stärkste Motiv der Anerkennung durch Andere unterstützen kann. Die Ausbildung und Sensibilisierung Einzelner soll dabei als Beispiel und Verstärker dienen.

Beteiligte Gruppen

Adressaten für vorbeugende Konfliktvermeidung sind in der Anfangsphase die Stufen 6 und 7. Die Klassen wurden in einem Gespräch auf die Notwendigkeit vorbeugender Maßnahmen hingewiesen und für das Konzept motiviert. Sie bekamen den Auftrag, einen Sozialrat zu wählen, der sich aus drei Schülern zusammen setzt, die zusammen mit den Klassensprechern ein fünfköpfiges „Gremium“ für die sozialen Belange der Klasse bilden. Eine Teilgruppe dieser Größenordnung innerhalb einer Klasse ermöglicht das Aufbrechen auftretender negativer Verhaltensmuster. Die Legitimierung durch Wahlen gibt den Schülern Handlungssicherheit und Schutz.

Diese Schülergruppen werden von je zwei ausgewählten Schülern aus der Stufe 9 betreut, die eine umfassende Ausbildung zu „fitten Paten“ erfahren durften. Die Paten haben sich durch ein gemeinsam geplantes Programm den Klassen vertraut gemacht.

Drei betreuende Lehrkräfte, die ihrerseits eine zielgerichtete Fortbildung erfahren haben bzw. erfahren, ste-

Konzeptbegleitende Maßnahmen

- Einladung erfahrener Kollegen einer Schule mit einem Streitschlichter-Konzept in eine Elternpflegschaftskonferenz
- Vorstellung der konzeptionellen Überlegungen in einer Schulkonferenz
- ... in einer Lehrerkonferenz
- Besondere Informationen für die Klassenlehrer der Stufen 6 und 7 sowie die Lehrer der Paten, um Irritationen bei Freistellungen zu vermeiden
- Informationsabend für alle Lehrer und Eltern der Unter- und Mittelstufe zum Thema Mobbing mit Ausschnitten aus dem Theaterprogramm „Spotlight“
- „Spotlight - Theater gegen Mobbing“ für die Stufe 7 zusammen mit den zukünftigen Paten
- Projekttag „fair mobil“ für die jetzigen 6. Klassen
- Pädagogische Aufarbeitung eines Filmes über Mobbing. Schulung der Paten aus der Stufe 9, die dann mit ihren Patenklassen die Veranstaltung durchführen.
- Regelmäßige wöchentliche Konsultationen der betreuenden Lehrer in einer gemeinsamen Freistunde
- Bereitstellung und Ausstattung eines Projektraumes
- Entwicklung einer Homepage
- Turnusmäßige gemeinsame Mittagessen der Betreuungslehrer mit den Paten
- Informationen in einer pädagogischen Konferenz

hen diesen Paten und den Sozialräten der Klassen zur Seite, pflegen den Zusammenhalt der Gruppe, lösen Probleme und fördern die Motivation.

Ausbildung

Die ausbildungsintensiven Bausteine des Einstiegskonzeptes 2008 geschahen in Zusammenarbeit mit dem Arbeitskreis soziale Bildung und Beratung e. v. Münster – finanziell unterstützt von der Techniker Krankenkasse und dem Netzwerk Bildung und Gesundheit; OPUS-NRW.

Sie umfassten ein umfangreiches Einführungsseminar der zukünftigen „fitten Paten“, das u. a. einen Kursus zu „Entspannungs- und Konzentrationsfördernden Methoden“ enthielt.

Die Paten absolvierten weiterhin einen 12-stündigen Lehrgang zu Klassenpaten, der z. B. Streitschlichtung, Gruppendynamik oder Spieltheorie beinhaltet:

Die Sozialräte der Klassen wurden in insgesamt drei 6-stündigen Lehrgängen, zusammen mit ihren Paten, in der „Ausbildung zu Sozialräten“ geschult und motiviert, das Sozialgefüge ihrer Klasse mit geschärftem Blick zu beobachten.

Die begleitenden Lehrer erfuhren eine 10-stündige vertiefende Fortbildung und Projektbegleitung in Form einer Supervision durch Frau Sybille Rosenberger vom asb. Eine Kollegin absolvierte zwei von vier Modulen einer Beratungslehrausbildung, ein weiterer Kollege befindet sich in der Qualifizierung zum Konflikttrainer.

Ergebnis/ Ziel

In den Klassen (beginnend mit Klasse 6) wächst durch die Ausbildung und die daraus resultierende Achtsamkeit der „Sozialräte“ ein Verantwortungsgefühl füreinander. Die Paten sind sensibilisiert für die Probleme der jüngeren und erfahren durch ihre Fürsorge Anerkennung von Mitschülern und Lehrern. Durch die kontinuierliche Fortführung in jeder Klasse 6 entwickelt sich eine neue Art des miteinander Umgangs. Eine Haltung der Anerkennung, die dem anderen Rechte und Bedürfnisse respektvoll einräumt, schafft ein Klima des Wohlbefindens, in dem es sich er-

folgreicher und nachhaltiger lernt. Eine anerkennende Grundhaltung und achtsames soziales Handeln ist der Nährboden für Toleranz und Respekt einer anderen Person gegenüber.

Rückblick/Ausblick

Die Paten zeigen höchste Motivation bei der Betreuung ihrer Klassen. Sie bereiteten die geplanten Kennenlernstunden akribisch vor, planen teilweise weitere Veranstaltungen mit ihren Klassen und den Eltern. Sie diskutieren Probleme innerhalb der Klassen, untereinander und mit den Betreuern. Die Gruppe hat ein ausgeprägtes Selbstbewusstsein und arbeitet als Team.

Der Rückhalt im Kollegium ist groß. Skepsis kommt zwar vor, die zu erwartende Entlastung der Kollegen, besonders der Klassenlehrer stimmt positiv. Die Schulleitung unterstützt aktiv und sehr wohlwollend das gesamte Projekt. Die Eltern zeigen Anerkennung, dies gilt auch für die Eltern der Paten.

Das Projekt befindet sich in der Anfangsphase. Die nachrückenden Klassen sollen natürlich einbezogen werden. Für die Betreuung dieser Klassen müssen weitere Schüler als Paten gewonnen werden. Die Finanzierung des Projektes (5000 € von der Techniker Krankenkasse) läuft aus. Geplant ist eine Ausbildung durch die erfahrenen Paten unter Anleitung der betreuenden Lehrer. Die nötige Weiterbildung der Paten macht ergänzende Planungen nötig.

Wolfgang Wilming,
Beratungslehrer und Konfliktrainer

Weitere Informationen

Gymnasium St. Mauritz
Wersebeckmannweg 81, 48155 Münster
Telefon: 02 51 14 19 10 / Fax: 1 41 91 22
E-Mail: gym-mauritz@bistum-muenster.de
www.gymnasium-st-mauritz.de
Schulleiterin: OStD Theodor Welling
Ansprechpartner "Opus-mauritz":
Hildegard Büning, Ulrike Stahl, Wolfgang Wilming



Bauer, Joachim: Lob der Schule. Sieben Perspektiven für Schüler, Lehrer und Eltern; Verlag Hoffmann und Campe Hamburg 2007; 141 Seiten; 12,95 Euro; ISBN 978-3-455-50032-5

„Sie werden lachen oder stöhnen schon wieder ein Buch über Schule - allerdings keines, das sich in lamentierenden Defizitzuschreibungen über Schule, Schüler und Lehrer ergeht oder mit einer Fülle von Reformvorschlägen daher kommt. Stattdessen zeigt der Autor, Mediziner/ Psychater und Psychologe, die Voraussetzungen von Lernen und Lehren aus neurowissenschaftlicher Sicht auf und entfaltet auf dieser Grundlage, dass es in der Schule wesentlich darum geht, wahrhaftige, anerkennende und wertschätzende Beziehungen aufzubauen. Aspekte, die sehr konkret und mit Beispielen behandelt werden sind: neurobiologische Grundlagen von Motivation und Zielstrebigkeit - Spiegelungsprozesse zwischen Lehrern und Schülern als Entwicklung fördernder Resonanzraum - die Beziehung zwischen Lehrer und Schülern als Erfolgsgeheimnis guten Unterrichts - Lehrerkollegium Kommunikation und Unterstützung im Lehrerkollegium - Eltern als Kooperationspartner - Lehrerergesundheit. Noch konkreter wird es unter dem Titel „Zwölf Hinweise zum Auftreten von Lehrkräften“ (S.80ff) und „Schulvertrag“ (S.111f). Das Buch eignet sich vorzüglich als Diskussionsgrundlage für Lehrer im Rahmen schulinterner Lehrerfortbildung zum Thema Schulentwicklung und für Schüler im Pädagogikunterricht.

Dr. Gabriele Bußmann
Abteilung Schulpastoral



Franz Kamphaus: Die Welt zusammenhalten . Reden gegen den Strom. Verlag Herder, 208 Seiten, 175 Euro, geb.m.Schutzumschlag u. Leseband, ISBN 978-3-451-29754-0

Wer erfährt nicht, dass die Themen „Globalisierung“ und „Religionen und Gewalt“ in der Luft liegen. In der Schule bietet sich die Möglichkeit, solche Themen z.B. in den Fächern Sozialwissenschaft, Geschichte, Religion, Ethik oder Deutsch zu behandeln. Für alle, die sich mit solchen Themen auseinandersetzen, ist das neue Buch des Alt-Bischofs von Limburg, Dr. Franz Kamphaus, eine wertvolle Orientierungshilfe.

In der für ihn charakteristischen Weise orientiert sich Bischof Kamphaus an der Heiligen Schrift. Sein Anliegen ist es, im wirtschaftlichen wie im medizinischen, im privaten, politischen und kirchlichen Bereich Menschen so zu bilden, dass sie nicht selbst „Gott spielen“, sondern Gott dienen.

Seine Reflexion ist geprägt von einem hohen Maß an Differenzierung und innerer Freiheit, die es ihm erlauben, sich auch mit - aus kirchlicher Sicht - heiklen Themen wie „Kondome zum Schutz vor Aids“ auseinanderzusetzen. Seine Sprache weckt Lust, mit anderen Menschen über schwierige Themen auf verständliche Weise zu sprechen.

Gerade für eine Schulwirklichkeit, die mehr und mehr die Vielfalt der Herkunftskulturen spiegelt, bringt Bischof Kamphaus den Gewinn auf den Punkt, den Menschen von der Ausrichtung des Lebens am Evangelium haben: „Die biblische Tradition sieht die Menschheit als Gemeinschaft von Völkern: ein Gott - eine Menschheit! Dieser Universalismus hat die Überwindung von Stammesdenken, Rassismus und Nationalismus möglich gemacht.“ (S. 166) Thesen wie „Bildung schafft Integration“ (S. 70) sind zudem eine Steilvorlage für alle, die sich um das Profil kirchlicher Schulen sorgen und durch ihren Dienst dazu beitragen wollen, dass diese Schulen ein Gesicht von Kirche sind.

P. Manfred Kollig

Mediothek / Bibliothek

Das Katholische Filmwerk (www.filmwerk.de) hat in den letzten Monaten viele seiner Filme, die bisher nur auf Video vorlagen, auf DVD umkopiert. Darunter sind eine Reihe von wichtigen und über die Jahre bewährten Filme für Schule und Bildungsarbeit. Im Folgenden finden Sie eine Auswahl der von uns angeschafften DVDs; die vollständige Liste steht im Internet. – Die neuen DVDs sind ab sofort entleihbar.

Selma, das Schaf**3 min/f - Alexandra Schatz - BRD 1998**

Zeichentrickfilm. – Selbst wenn es mehr Zeit hätte oder im Lotto gewinnen würde, würde das Schaf Selma nichts anderes tun als jetzt. Selma ist zufrieden und vermisst nichts. – Ein Appell, über das Wesen des Glücks, der Lebensfreude und den Sinn des Lebens nachzudenken. Für alle Altersstufen.



Themen: Sinn des Lebens, Glück, Leben

Ab 6.

DVD-0250**Die Totenwäscherin****30 min/f - Mechtild Gaßner - BRD 2000**

Der Film gibt Einblick in die Arbeit von Anita M., die als Berufsbezeichnung „Bestattungsfrau“ angibt. Er zeigt sie bei den vielfältigen Aufgaben ihres Berufes: beim Waschen und Betten der Toten (u.a. eines toten Säuglings), beim Herrichten des Sarges, bei Gesprächen mit den Angehörigen der Toten oder mit einem Kranken, der seine eigene Beerdigung plant. Neben diesen Informationen aber geht es vor allem um die Einstellung von Anita M. zu ihrer Arbeit und zum Tod, die sie von vielen ihrer Kollegen unterscheidet, die eher für eine schnelle und problemlose „Entsorgung“ der Toten eintreten. Sie selbst glaubt, dass das Leben den Körper nur langsam verlässt, dass die Toten und Angehörigen also Zeit zum Abschiednehmen brauchen. Aus vielen ihrer Aussagen wird außerdem deutlich, wie tabuisiert das Thema „Tod“ in unserer Gesellschaft noch ist. Auch dagegen wendet sich dieser Film mit seinen offenen Bildern.

Themen: Tod, Arbeit

Ab 16.

DVD-0251**Das Geheimnis des Fisches - Christen im antiken Rom****44 min/f - Franz Leopold Schmelzer - BRD 2001**

Aufwändig gestaltete Dokumentation (mit Aufnahmen von Originalschauplätzen, Spielszenen und Statements von Wissenschaftlern), die Fakten über die ersten Jahrhunderte der Geschichte des Christentums in Rom zusammenträgt und anschaulich darstellt. Themen sind u.a. die Sozialstruktur der frühen Gemeinden, der Kontext mit den anderen religiösen Bewegungen, Wirken und Sterben des Petrus, die Katakomben und die Christenverfolgungen. Der Film gipfelt in der Frage, wie es dazu kam, dass der Glaube dieser kleinen Gemeinde sich so rasch im ganzen römischen Reich ausbreitete und diese große Bedeutung erlangte.

Themen: Kirchengeschichte, Persönlichkeit/Heilige, Rom

Ab 14.

DVD-0254**Fast ein Gebet****3 min/f - Inka Fries/Simone Masarwah - BRD 2002**

Eine dicke Katze und ein kleiner Vogel leben zusammen in einem schönen Haus und werden sich ihres Glücks bewusst („O Gott, daß doch jeder / das alles hätt!“). – Ein empfindsam und nachhaltig wirkender Zeichentrickfilm zu einem kleinen Gedicht von Reiner Kunze.

Themen: Gebet

Ab 5.

DVD-0256**Field****10 min/f - Duane Hopkins - Großbritannien 2000**

Nachmittags in einer idyllischen Kleinstadt Südenglands. Drei Jungen langweilen sich. Sie klauen im Supermarkt und lassen ihre Aggressionen am Rand an einer Wiese, wo sie sich bis zum Abend herumtreiben, in allerlei (kleinen) zerstörerischen Taten aus. Am nächsten Morgen sieht man die Jungen beim alltäglichen Schulappell, während eine Parallelmontage die gesamten Folgen ihrer Wut vom Vortag zeigt. – Ein beklemmender Kurzspielfilm, der zum Nachdenken über Gewalt und ihre Ursachen anregt und an die erzieherische Verantwortung für Kinder und Jugendliche erinnert. – Mehrere Auszeichnungen auf Festivals. (Engl. OF, aber fast ohne Dialog.)

Themen: Gewalt, Jugendliche, Erziehung

Ab 14.

DVD-0261**Der geklonte Mensch****27 min/f - Christiane Götz-Sobel - BRD 1998**

Interessantes Fernsehfeature, das einen Einblick gibt in die Diskussion um die biologischen, medizinischen, wirtschaftlichen und ethischen Aspekte der Gentechnologie. Grundsätzliche Informationen werden gegeben, Anwendungen in der Medizin dargestellt und Argumente von Gegnern und Befürwortern vorgetragen.

Themen: Ethik, Technologie, Menschenbild

Ab 16.

DVD-0266**Anja, Bine und die Totengräber****32 min/f - Andrea Katzenberger - BRD 1998**

Der (mehrfach ausgezeichnete) Kurzspielfilm handelt von der Freundschaft zweier neunjähriger Mädchen – der lebensbejahenden, neugierigen, phantasievollen Bine und der übervorsichtigen, intellektuellen Anja – und von ihrer Faszination für Fragen, die um den Tod kreisen. Im Gedenken an den toten Bruder Anjas, bei einer Tierbeerdigung, bei „Experimenten“ über die Seele oder gemeinsamen Friedhofsbesuchen werden ihre Meinungen und Empfindungen deutlich. Der Tod von Bine am Ende des Sommers verändert Anjas Einstellung zu Tod und Leben. – Ein Film, der trotz des schwierigen Themas mit einer gewissen Leichtigkeit daherkommt, die sich dank der beiden Hauptdarstellerinnen auch dem Zuschauer vermittelt. Deshalb ist der Film für Erwachsene und Kinder gleichermaßen geeignet.

Themen: Tod

Ab 10.

DVD-0267**Kirchenräume - Kirchenträume****44 min/f - Claus Singer - BRD 2001**

Die Dokumentation zeigt an Beispielen die Chancen von Kirchenneu- oder -umbauten (u.a. Herz-Jesu-Kirche in München, Kirche UN-City). Weiterhin werden der Umgang mit verfallenden Kirchen und überflüssig gewordenen Gotteshäusern diskutiert und Beispiele von Kirchen gezeigt, die zur anderweitigen Nutzung verkauft worden sind. Dabei will der Film nicht nur die kunstgeschichtliche, sondern auch die historische, theologische und soziologische Dimension des Themas ansprechen. So macht Klemens Richter, Münster, deutlich, dass die Gestaltung des Raumes mit dem Glaubensgehalt zu tun hat und dass sich Gemeindeverständnis und Kirchenraum gegenseitig prägen.

Themen: Kunst/Christlichen Kunst, Kirche

Ab 14.